

Tipps-for-Trips  
Reisemagazin

# Tipps-for-Trips Reisemagazin

Das Reisemagazin für Deutschland und die schönsten Orte auf der Welt

Deutschland 8,90 € | Ausland 9,90 €

Heft 127 Juni 2026



**Nordfrankreich**  
Von der Normandie bis in die Bretagne

# Neue Magazine aus dem Tipps Media & Verlag



## 1stclass - Travellers das Magazin für Reisende mit Anspruch

Exquisite Reiseziele, Hotels der gehobenen Kategorie, Lifestyle-Produkte

6 Hefte pro Jahr

Jede Ausgabe ein besonderes Erlebnis!

**Zu beziehen ausschließlich über unseren Kiosk**

Das nächste Heft erscheint am 17. Juli 2026  
jetzt schon bestellen und zum Vorzugspreis sichern

[www.firstclass-travellers.eu](http://www.firstclass-travellers.eu)



## Impressum

### Herausgeber

Gottfried Pattermann  
Herausgegeben in  
D-84056 Rottenburg an der Laaber  
Redaktion und Verlag:

### Verlag

Tipps - for - Trips - Reisemagazin erscheint im  
Tipps Medien und Verlag UG  
(Haftungsbeschränkt)  
Amtsgericht Landshut HRB 9946  
Redaktion  
Friedhofstr. 3 a, 84056 Rottenburg an der Laaber  
Telefon: +49 (0)8781-2034048  
E-Mail: [redaktion@tipps-for-trips.de](mailto:redaktion@tipps-for-trips.de)  
Internet: [www.tipps-for-trips.de](http://www.tipps-for-trips.de)

### Leitende Redakteure:

Gottfried Pattermann, gop.  
Nele Orthmann (stellv.)

### Ständige Mitarbeit:

Anke Sieker  
Barbara Kagerer/bk  
Carola Faber  
Daniel Jauslin, Schweiz/dja  
Gerd Krauskopf  
Gerhard Willibald Prechtner/gwp  
Melitta Kiss/mek  
Philip Duckwitz  
Willi Walter /wiv

### Fotonachweis:

Umschlagseite : Winter in den Bergen  
© Gottfried Pattermann/Tipps Media  
Alle Texte und Bilder unterliegen dem Urheberrecht. Die Bilder enthalten den entsprechenden Copyright-Vermerk.

Jede Kopie bedarf der Genehmigung des  
Urhebers/Rechteinhabers  
Einzelpreis: 8,90 Euro zzgl. Versandkosten  
Ausgabe 6.2026/ Heft Nr. 126/16. Jahrgang  
ISSN: 2747-4550



Liebe Leserinnen und Leser,

Der Wind an der bretonischen Küste hat eine bemerkenswerte Eigenschaft: Er macht aus Menschen Beobachter. Vielleicht liegt es daran, dass man dort oben am Atlantik schnell merkt, wie klein der eigene Zeitplan eigentlich ist. Die Gezeiten kommen, egal wie viele Termine im Kalender stehen. Fischerboote fahren hinaus, Wolken ziehen über den Himmel, und irgendwo riecht es nach Salz, Butter und Cidre.

Für unser Juni-Heft waren wir unterwegs zwischen Normandie und Bretagne – von den Gassen rund um den Mont-Saint-Michel bis zu kleinen Fischerdörfern, in denen der Tag noch vom Meer bestimmt wird. Dabei ging es uns nicht um die schnellste Route oder die größten Sehenswürdigkeiten. Sondern um Landschaften, Straßen und Begegnungen, die bleiben. Um Küstenwanderungen im Morgenlicht, bretonische Küche ohne großes Tamtam und um Orte, die auch im Sommer ihre Ruhe behalten.

Doch Reisen entsteht nicht nur am Meer. Deshalb führt dieses Heft auch quer durch Europa – auf der alten B1 von Aachen Richtung Osten, durch den Schwarzwald mit seinen Höfen und Genusslandschaften und bis in die Karibik nach St. Maarten. Dazu kommen sommerliche Geschichten aus Kärnten, Hotels und viele kleine Entdeckungen unterwegs.

Vielleicht ist genau das heute das Schönste am Reisen: nicht möglichst viel zu sehen, sondern Orte zu finden, die für einen Moment den eigenen Blick verändern.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen einen guten Sommer – und viele Wege, die nicht unbedingt die schnellsten sein müssen.

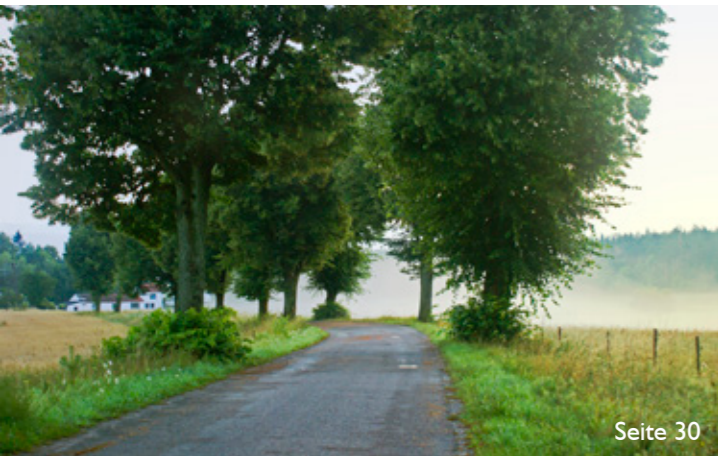
Ihr



Gottfried Pattermann  
Chefredakteur



Seite 8



Seite 30



Seite 40



Seite 52

## Tipps für Reisen

[Licht, Salz und Wind](#) ➤ Seite 8

[Von der Normandie bis zur Bretagne](#)

- [Ein Berg im Wasser](#) ➤ Seite 12
- [Zwischen Most und Morgennebel](#) ➤ Seite 16
- [Küste im Gegenwind](#) ➤ Seite 20
- [Wo das Meer den Takt gibt](#) ➤ Seite 22
- [Die letzten Lichter am Atlantik](#) ➤ Seite 24

[Drei Städte im Sommer, die funktionieren:](#) ➤ Seite 26

- [Ein Sommer in Kopenhagen](#) Seite 27
- [Sommerabende in Tallinn](#) Seite 28
- [Den Sommer genießen in München](#) Seite 29

[Von Aachen nach Königsberg](#) ➤ Seite 30

[Unterwegs auf der alten Reichsstraße 1](#)

[Der Geschmack des Hochschwarzwaldes](#) ➤ Seite 40

[Zwischen Brägel, Wildkräutern und Hinterwälder Rind entsteht eine neue Genuss-Kultur](#)

[Karibik - Vom Piratentreff zum Hideaway](#) ➤ Seite 52

[Der Süden wird langsamer](#) ➤ Seite 62

[Kärnten zwischen Slow Food, Seen und der Sehnsucht nach Ruhe](#)



Seite 62



Seite 76



Seite 80



Seite 86



Seite 92

## Lifestyle-Tipps

[Mammut auf dem Prüfstand](#) ➤ Seite 76

[Vier Produkte für den nächsten Sommertag in den Bergen](#)

[Tarnung in Bikertracht](#) ➤ Seite 78

[Byd Seal Excellence AWD](#) ➤ Seite 80

[Der Preis-Leistungskönig](#)

## Hotel-Tipps

[Parkhotel Oberstaufen](#) ➤ Seite 86

[Ein Schmuckstück im Allgäu](#)

[Viermal Rovinj](#) ➤ Seite 92

[Zwischen Pinienwald, Altstadt und Adria zeigt die Maistra Collection die stilvollste Seite Istriens](#)

[Impressum](#) ➤ Seite 3

[Inhalt](#) ➤ Seite 4

[Das Allerletzte/Vorschau](#) ➤ Seite 98



Wohin der Wind uns weht...

# Tipps für Reisen

zu den schönsten Orten dieser Welt

# Licht, Salz und Wind

Von der Normandie bis in die Bretagne



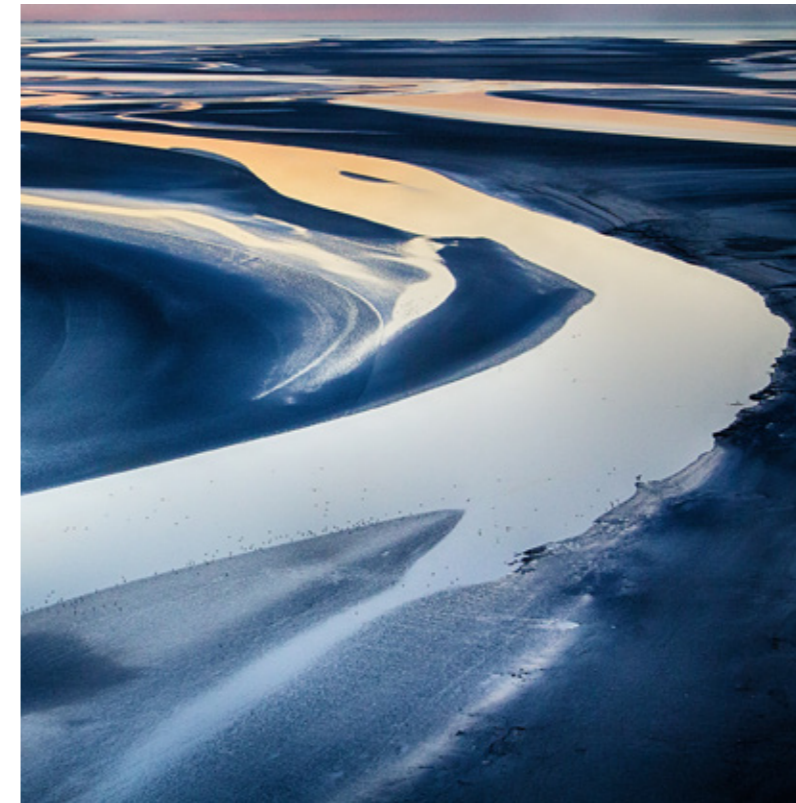
**D**er Morgen an der bretonischen Küste beginnt leise. Kein Postkartenblau, kein Spektakel. Das Wasser zieht sich zurück und legt einen grauen, glänzenden Boden frei, auf dem Tang, Steine und kleine Prielen liegen wie zurückgelassene Spuren der Nacht. Ein Fischerboot hängt schräg im Schlick, festgemacht an einem schweren Ring im Boden. Dahinter: Nebel über den Inseln, eine Möwe im Gegenwind, dunkle Granitfelsen. Frankreich kann sehr laut sein. Hier im Nordwesten wird es still.

Zwischen Normandie und Bretagne liegt eine Landschaft, die sich dem schnellen Blick entzieht. Sie arbeitet nicht mit großen Gesten, sondern mit Übergängen: das Licht über dem Ärmelkanal, der Geruch nach Salz und feuchtem Holz in den Häfen, die schmalen Straßen zwischen Apfelhainen im Maine, das matte Silber der Austernt Becken bei Ebbe. Wer diese Region bereist, versteht schnell, dass sie weniger von Sehenswürdigkeiten lebt als von Haltung. Schön ist vieles. Stimmig ist weniger. Nordfrankreich gelingt beides erstaunlich oft.

Der Mont-Saint-Michel bleibt dabei die große Bühne. Schon am frühen Vormittag schiebt sich die Silhouette aus Dunst und Wasser wie eine mittelalterliche Kulisse ins Bild. Reisebusse rollen an,

Smartphone-Kameras klicken im Sekundentakt, und doch verliert der Ort seine Wirkung nicht ganz, denn die Gezeiten sind hier stärker als jede Inszenierung. Binnen Stunden verwandelt sich die Umgebung von einer weiten Sandfläche in eine spiegelnde Inselwelt. Der eigentliche Luxus liegt deshalb nicht im berühmten Motiv, sondern im richtigen Moment: früh am Morgen, wenn die Gassen noch nach kaltem Stein riechen und die ersten Lieferwagen rumpelnd über das Kopfsteinpflaster fahren.

An der Küste der Bretagne wird die Landschaft rauer. Zwischen Cancale, der Rosa-Granit-Küste und der Halbinsel Crozon verlaufen Wanderwege dicht über dem Meer. Der Wind trägt Salz und Algen herauf, manchmal auch Dieselgeruch aus kleinen Häfen. Die Wege sind selten spektakulär gebaut; oft besteht die Markierung nur aus einem verblassten Farbstreifen auf Stein. Gerade das macht ihren Reiz aus. Die Bretagne inszeniert Natur nicht als Erlebnispark. Sie lässt ihre Küsten arbeiten: Fischerboote laufen aus, Austerntzüchter ziehen Metallkörbe durchs Watt, in den Seebädern stehen Villen aus der Belle Époque neben nüchternen Betonbauten der siebziger Jahre. Reibung gehört hier zur Wahrheit der Landschaft.



## EIN BERG IM WASSER

**D**er Mont-Saint-Michel zeigt seine beste Seite früh am Morgen. Nicht bei Sonnenuntergang, wenn Reisegruppen ihre Smartphones in die Luft halten und Busmotoren auf dem Parkplatz laufen. Sondern kurz nach Sonnenaufgang, wenn die Luft nach kaltem Stein riecht und Lieferwagen rumpelnd durch das Tor der alten Stadt fahren. Dann liegt noch Feuchtigkeit auf dem Granit, Möwen kreisen über dem Watt, und für einen Moment wirkt der berühmteste Klosterberg Frankreichs wieder wie das, was er ursprünglich war: ein abgelegener Ort zwischen Himmel, Wasser und Gezeiten.

Schon aus der Entfernung erscheint der Mont-Saint-Michel unwirklich. Die Türme und Mauern steigen aus einer flachen Landschaft empor, die bei Ebbe wie eine graue Wüste wirkt und wenige Stunden später unter Wasser steht. Seit Jahrhunderten bestimmt das Meer hier den Rhythmus. Die Gezeiten gehören zu den stärksten Europas; an manchen Tagen zieht sich das Wasser kilometerweit zurück, um später mit erstaunlicher Geschwindigkeit wiederzukehren. Dieses Wechselspiel erklärt auch die eigentliche Faszination des Ortes. Nicht das Kloster allein macht seine Wirkung aus, sondern die ständige Verwandlung der Umgebung. Natürlich ist der Mont längst kein Geheimnis mehr. Mehr als zwei Millionen Besucher kommen jedes Jahr hierher. Souvenirläden verkaufen Karamellbonbons und Ritterminiaturen, Reisegruppen schieben sich durch die engen Gassen, Restaurants werben mit Omeletts zu Preisen, die eher Pariser Boulevardlage als normannisches Watt vermuten lassen. Und doch verliert der Ort seine Kraft nicht ganz. Vielleicht, weil die Landschaft größer bleibt als jede touristische Inszenierung.

Wer den Mont-Saint-Michel wirklich verstehen will, sollte die Hauptstraße möglichst schnell verlassen. Schon wenige Treppen oberhalb der dicht gedrängten Geschäfte wird es ruhiger. Hinter dicken Mauern öffnen sich kleine Innenhöfe, schmale Gänge führen vorbei an dunklem Holz und feuchten Steinen.



© Christoph Thoma - stock.adobe.com



Weiter oben beginnt die Abtei selbst – ein Bauwerk, das weniger wie ein Kloster wirkt als wie eine vertikale Festung. Über Jahrhunderte entstand hier ein komplexes System aus Kapellen, Hallen, Vorratsräumen und Kreuzgängen, übereinandergeschichtet auf engstem Raum. Man merkt dem Gebäude an, dass es nicht für Besucher gebaut wurde, sondern für Wind, Isolation und Glauben. Besonders eindrucksvoll wirkt der Kreuzgang im oberen Teil der Anlage. Seine schmalen Säulen rahmen den Himmel wie ein offenes Gitter aus Stein. Selbst an Tagen mit vielen Besuchern entsteht hier plötzlich Ruhe. Man hört Schritte auf dem alten Boden, entferntes Stimmengewirr und manchmal nur den Wind, der vom Meer heraufzieht. Der eigentliche Luxus dieses Ortes liegt genau in solchen Momenten: nicht im perfekten Foto, sondern in der kurzen Unterbrechung des Trubels. Draußen verändert sich das Licht beinahe stündlich. Mal

verschwindet der Mont in milchigem Nebel, dann wieder zeichnen harte Sonnenstrahlen jede Kontur der Mauern nach. Besonders eindrucksvoll wird die Szenerie bei einsetzender Flut. Das Wasser läuft nicht als große Welle zurück, sondern schiebt sich langsam über Sand und Prielen, bis Straßen, Wege und Spiegelungen ineinander übergehen. Die Silhouette des Klosterbergs scheint dann erneut vom Meer verschluckt zu werden.

Rund um den Mont-Saint-Michel hat sich in den vergangenen Jahren vieles verändert. Die früheren Parkplätze direkt vor den Mauern verschwanden, stattdessen führt heute ein Steg durch die weite Bucht. Das war ökologisch notwendig, verändert aber auch die Wahrnehmung des Ortes. Der Mont wirkt wieder freier, weniger eingebaut, näher an seiner ursprünglichen Landschaft. Gleichzeitig zeigt sich hier das Grundproblem vieler berühmter Reiseziele: Wie bewahrt man einen historischen Ort, ohne ihn in ein Freilichtmuseum zu verwandeln?

Entscheidend ist der richtige Zeitpunkt. Wer am Nachmittag kommt, erlebt vor allem einen berühmten Ort. Wer früh morgens oder außerhalb der Hauptsaison hier unterwegs ist, versteht, weshalb Pilger über Jahrhunderte diesen Weg auf sich nahmen. Dann wirkt der Mont-Saint-Michel weniger wie eine Sehenswürdigkeit als wie ein Ort zwischen Wind, Wasser und Gezeiten.



## Zwischen Most und Morgennebel

Die Straße durch das Maine wirkt an diesem Morgen beinahe leer. Feiner Regen hängt über den Feldern, Wasser steht in den Spurrillen schmaler Landwege, und zwischen niedrigen Steinmauern tauchen immer wieder Apfelbäume auf – krumm gewachsen, flechtenbedeckt, vom Wind gezeichnet. Nichts hier versucht, malerisch zu wirken. Genau deshalb bleibt die Gegend im Gedächtnis. Während die Bretagne von ihrer Küste lebt und der Mont-Saint-Michel längst zur weltbekannten Ikone geworden ist, beginnt hinter der Normandie ein stilleres Frankreich: eines, das nach feuchtem Holz, gärendem Most und nasser Erde riecht.

Die Cidre-Route im Maine gehört nicht zu den großen touristischen Erzählungen des Landes. Viele Dörfer wirken, als seien sie seit Jahrzehnten kaum verändert worden. Vor kleinen Häusern stehen Lieferwagen statt Oldtimer, in den Höfen stapeln sich Kisten und Holzpaletten, und an den Ortsausgängen hängen verblichene Schilder mit handgemalten Hinweisen auf Calvados oder Poiré. Der Luxus dieser Region liegt nicht im Perfekten, sondern im Gewachsenen.

Wer hier unterwegs ist, merkt schnell, dass Cidre wenig mit jener süßen Variante zu tun hat, die in Supermärkten oft als folkloristische Frankreich-Erinnerung verkauft wird. Viele Produzenten arbeiten mit alten Apfelsorten, deren Namen außerhalb der Region kaum jemand kennt. Einige schmecken bitter, andere fast herb oder tanninreich. Erst die Mischung ergibt jene trockene, leicht wilde Aromatik, die guten normannischen oder manceau Cidre ausmacht.

In den Presshäusern beginnt der Prozess oft erstaunlich unspektakulär. Äpfel rollen über Förderbänder, Maschinen rumpeln, irgendwo tropft Wasser von Gummistiefeln auf Betonboden. Die Romantik entsteht hier nicht durch Inszenierung, sondern durch Konzentration. Viele Betriebe arbeiten seit Generationen in denselben Gebäuden. Manche Pressen



© kovop58 - stock.adobe.com

bestehen noch aus dunklem Holz, andere aus Edelstahl. Dazwischen stehen alte Fässer neben modernen Tanks. Genau diese Mischung aus bäuerlicher Tradition und pragmatischer Gegenwart macht den Reiz der Region aus.

Besonders eindrucksvoll sind die kleinen Höfe entlang der Nebenstraßen. Hinter schweren Türen öffnen sich niedrige Räume mit rauen Holzbalken, auf langen Tischen stehen einfache Gläser und Keramikschalen. Oft reicht schon ein Blick aus dem Fenster, um zu verstehen, weshalb der Cidre hier so schmeckt wie er schmeckt: feuchte Wiesen, dichter Himmel, schwerer Boden. Die Landschaft liefert keine spektakulären Bilder. Sie liefert Tiefe.

Natürlich hat auch diese Gegend längst den Tourismus entdeckt. Viele Höfe verkaufen direkt an Besucher, manche bieten Führungen oder Verkostungen an. Doch anders als in vielen Weinregionen Europas wirkt das hier selten geschniegelt. Niemand spricht von Terroir mit übertriebener Ernsthaftigkeit, niemand versucht bäuerliche Arbeit in Luxusästhetik zu übersetzen. Vielleicht liegt gerade darin die Glaubwürdigkeit des Maine. Die Region muss sich nicht neu erfinden, um interessant zu wirken.

Zum Cidre gehört fast immer Essen. In kleinen Gasthäusern stehen Galettes aus Buchweizen auf den Karten, dazu kräftiger Camembert, Rillettes oder einfache Apfeltartes mit dicker Crème fraîche. Viele dieser Lokale wirken von außen unscheinbar: niedrige Decken, dunkles Holz, beschlagene Fenster. Drinnen riecht es nach Butter und warmem Teig. Das Licht ist weich, Gespräche laufen leise zwischen den Tischen. Man merkt diesen Orten an, dass sie nicht für soziale Medien gebaut wurden, sondern für lange Mittagessen an Regentagen.

Auch Calvados gehört selbstverständlich zur Region. Der Apfelbrand wirkt dabei weniger wie ein Prestige-Produkt als wie ein Teil des Alltags. In manchen Kellern lagern Fässer seit Jahrzehnten, andere Produzenten experimentieren vorsichtig mit neuen Methoden oder längeren Reifezeiten. Doch selbst dort bleibt der Ton zurückhaltend. Große Gesten passen nicht hierher.

Interessant ist vor allem der Kontrast zur modernen Frankreich-Sehnsucht vieler Reisender. Während anderswo perfekte Marktinszenierungen und Design-

hotels um Aufmerksamkeit konkurrieren, lebt das Maine von seiner Unaufgeregtheit. Straßen führen durch kleine Wälder und offene Felder, manchmal kilometerlang ohne Café, Boutique oder Aussichtspunkt. Gerade dadurch entsteht das Gefühl, tatsächlich unterwegs zu sein – nicht durch eine touristisch kuratierte Landschaft, sondern durch eine Region, die ihren eigenen Rhythmus behalten hat.

Am späten Nachmittag verändert sich die Stimmung erneut. Nebel zieht zwischen die Obstbäume, Höfe verschwinden hinter feuchten Hecken, und auf den Straßen wird es still. Vor manchen Häusern brennt bereits Licht, irgendwo läuft ein Traktor zurück zum Hof. Dann zeigt sich am deutlichsten, weshalb diese Gegend so gut in eine Reise durch Nordfrankreich passt. Nach den großen Küstenbildern der Bretagne und den monumentalen Mauern des Mont-Saint-Michel erzählt das Maine von etwas anderem: von Geduld, Handwerk und einer Landschaft, die ihren Charakter nicht aus Spektakel gewinnt, sondern aus Beharrlichkeit. Und genau das bleibt am Ende stärker in Erinnerung als manche berühmte Sehenswürdigkeit.

Nicht der perfekte Blick, sondern das Geräusch von Regen auf einem Scheunendach. Nicht die große Erzählung Frankreichs, sondern ein Glas trockener Cidre an einem schweren Holztisch zwischen Apfelbäumen und feuchten Weiden.





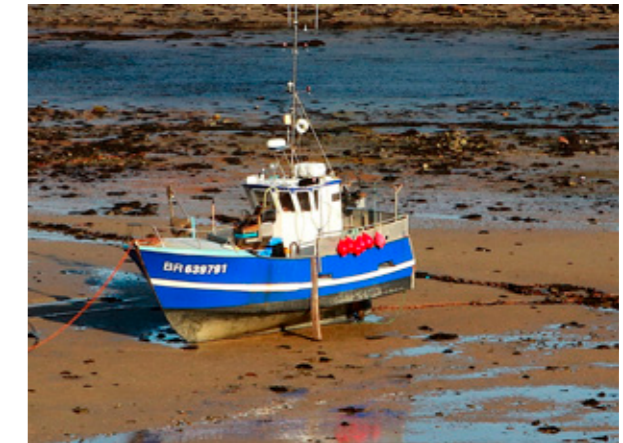
## Küste im Gegenwind

Der Wind kommt hier selten von vorne. Er dreht, drückt vom Meer herauf, trägt Salz über die Wege und verändert innerhalb weniger Minuten das Licht. Wer an der bretonischen Küste unterwegs ist, lernt schnell, dass diese Landschaft nicht stillsteht. Ebbe wird zu Flut, Sonne zu Regen, klare Sicht zu grauem Dunst. Gerade darin liegt ihre Wirkung. Die Bretagne ist keine Küste für perfekte Postkartenmomente. Sie lebt von Bewegung.

Besonders deutlich wird das auf den alten Küstenwegen zwischen Cancale, der Rosa-Granit-Küste und der Halbinsel Crozon. Der berühmte Fernwanderweg GR34 zieht sich hier oft dicht über dem Atlantik entlang. Mal verläuft er über schmale Felsplateaus, dann wieder durch Heideflächen oder vorbei an kleinen Buchten, in denen Fischerboote bei Ebbe schräg im Schlick liegen. Die Wege wirken selten spektakulär gebaut. Oft markieren nur verblasste Farbstreifen auf Steinen die Richtung. Gerade dadurch bleibt die Landschaft glaubwürdig. Nichts soll hier größer erscheinen, als es ist.

An manchen Tagen scheint die Küste fast menschenleer. Dann hört man nur Brandung, Wind und das metallische Schlagen von Masten in kleinen Häfen. Wenige Stunden später ziehen Regenfronten über den Atlantik, Wanderer verschwinden unter Kapuzenjacken, und die Farben der Landschaft kippen von hellem Grau in dunkles Blaugrün. Die Bretagne inszeniert Wetter nicht als Stimmungseffekt. Wetter ist hier Teil des Alltags.

Interessant ist dabei vor allem die Nähe zwischen Natur und Arbeit. Anders als viele touristisch überformte Küstenregionen Europas wirkt die Bretagne noch immer benutzt. In den Häfen stapeln sich Netze und Metallkörbe, Austernzüchter ziehen ihre Boote durchs flache Wasser, und vor einfachen Häusern trocknen Gummistiefel neben Regenjacken. Selbst die berühmteren Seebäder behalten oft etwas Raues. Zwischen Belle-Époque-Villen stehen nüchterne Zweckbauten der siebziger Jahre, an Hafenumauern blättert Farbe von Geländern, und nicht jedes Café versucht automatisch, Lifestyle-Ort zu sein.



Gerade diese Uneinheitlichkeit macht den Reiz der Region aus. Schön ist vieles. Stimmig ist weniger. Die Bretagne schafft oft beides gleichzeitig. Vielleicht, weil sie sich nie vollständig dem Blick der Besucher angepasst hat. Die Landschaft bleibt funktional. Fischer fahren hinaus, Austern werden sortiert, Fähren laufen ein und aus. Tourismus existiert hier neben dem Alltag – nicht an seiner Stelle. Besonders eindrucksvoll wirken die Küstenabschnitte am frühen Abend. Wenn der Wind nachlässt und das Licht flacher wird, verändert sich die Oberfläche des Atlantiks beinahe stündlich. Dunkle Wolkenfelder ziehen über helle Wasserflächen, Möwen kreisen dicht über den Klippen, und irgendwo weit draußen verschwindet ein kleines Boot im Dunst. Dann versteht man vielleicht am besten, weshalb diese Küste trotz ihrer Bekanntheit nie ganz berechenbar wirkt.

Auch die bretonischen Orte selbst leben von diesem Wechsel zwischen Schönheit und Gebrauch. In Saint-Malo drängen sich Besucher durch die alten Mauern, während unten im Hafen Arbeiter Kisten verladen. In

kleinen Orten wie Camaret-sur-Mer oder Douarnenez dagegen scheint die Zeit langsamer zu laufen. Vor Bars stehen wenige Tische im Wind, irgendwo klappert Geschirr aus einer offenen Küche, und auf den Straßen riecht es nach Salz, Diesel und feuchtem Holz.

Die Bretagne erzählt ihre Geschichten selten laut. Viele ihrer stärksten Bilder entstehen nebenbei: ein einzelner Wanderer auf einem Küstenpfad, Regen auf schwarzem Fels, ein verlassenes Boot bei Ebbe oder das Licht eines Hafencafés an einem grauen Nachmittag. Vielleicht bleibt die Region gerade deshalb so lange im Gedächtnis. Sie versucht nicht permanent, Eindruck zu machen. Sie lässt ihren Landschaften Zeit.

Und genau darin unterscheidet sich Nordfrankreich von vielen anderen europäischen Küsten. Hier wird das Meer nicht nur betrachtet. Es prägt den Alltag in den Häfen, den kleinen Orten und entlang der Küstenwege des Atlantiks. Die Bretagne wirkt deshalb weniger wie eine Kulisse als wie eine Landschaft, in der Wetter, Wasser und Arbeit noch sichtbar zusammengehören.

## Wo das Meer den Takt gibt

**A**m frühen Morgen liegt über vielen Häfen Nordfrankreichs derselbe Geruch: Salz, Diesel, Tang und feuchtes Holz. Möwen kreisen über den Anlegern, irgendwo schlägt Metall gegen einen Bootsrumpf, und zwischen den Häusern zieht Wind vom Wasser herauf.

Von den normannischen Küstenorten am Ärmelkanal bis zu den bretonischen Fischerhäfen weiter westlich bestimmt das Meer hier noch immer den Rhythmus des Alltags.

Besonders sichtbar wird das bei Ebbe. Dann zieht sich das Wasser weit zurück und verändert die Landschaft beinahe vollständig. Boote liegen schräg im Schlick, breite Wattflächen erscheinen zwischen Hafenumauern und Austernfeldern, Taue spannen sich über dunklen Sand. Viele Orte wirken in diesen Stunden weniger wie Ferienzele als wie Arbeitsplätze, die kurz auf das nächste Wasser warten.

Entlang der normannischen Küste prägen kleine Häfen und Fischerdörfer seit Jahrhunderten das Bild. Orte wie Barfleur oder die Küstenorte der Cotentin-Halbinsel wirken selbst in der Hauptsaison erstaunlich zurückhaltend. Vor niedrigen Häusern trocknen Netze, Fischer reparieren Motoren, und auf den Kais stehen Plastikkisten neben rostigen Metallwagen. Gerade diese Gebrauchsspuren verleihen den Orten ihre Glaubwürdigkeit. Das Meer bleibt hier sichtbar Teil des Lebens – nicht bloß Kulisse.

Weiter westlich verändert sich die Küste langsam. Die Bretagne wirkt rauer, windoffener, manchmal beinahe widerspenstig. In Häfen wie Douarnenez, Camaret-sur-Mer oder Concarneau liegen kleine Arbeitsboote neben Segelyachten, Touristen sitzen vor Cafés, während wenige Meter weiter Austern sortiert oder Fangkisten verladen werden. Anders als viele perfekt inszenierte Küstenregionen Europas versucht diese Gegend selten, Arbeit und Tourismus sauber voneinander zu trennen. Beides existiert nebeneinander. Gerade die Austernzucht zeigt, wie eng Landschaft und Alltag hier verbunden bleiben. Bei Ebbe ziehen sich lange Reihen aus Metallgestellen



durch das flache Wasser, Arbeiter bewegen schwere Körbe über den nassen Boden, Traktoren hinterlassen tiefe Spuren im Schlick. Die berühmten Austern der Region entstehen nicht aus romantischer Küstenidylle, sondern aus täglicher Routine zwischen Wind, Wasserständen und Wetterberichten. Auch die Küche entlang der Küste wirkt oft erstaunlich unkompliziert. In kleinen Hafenlokalen stehen Moules Frites, Fischsuppen oder Galettes auf einfachen Karten, dazu Cidre oder ein Glas Weißwein. Viele dieser Restaurants leben weniger von perfekter Inszenierung als von ihrem Verhältnis zum Ort. Fenster beschlagen vom Dampf der Küche, nasse Jacken hängen über Stuhllehnen, draußen klappern Fahnenmasten im Wind. Der Reiz dieser Orte liegt selten im Perfekten, sondern in ihrer Selbstverständlichkeit.

Interessant ist dabei vor allem die unterschiedliche Stimmung entlang der Küste. Die Normandie wirkt vielerorts weicher und ruhiger, geprägt von langen Stränden, alten Hafentorten und flacherem Licht über dem Ärmelkanal. Die Bretagne dagegen zeigt schroffere

Felsen, stärkere Gezeiten und ein raueres Verhältnis zum Atlantik. Dennoch verbindet beide Regionen dieselbe Nähe zum Meer. Es bestimmt Wetter, Architektur, Tagesabläufe und oft auch den Ton der Orte selbst.

Am Abend verändert sich die Küste erneut. Das Licht wird flacher, Wolken ziehen über das Wasser, und auf den Hafenumauern bleiben nur noch wenige Menschen zurück. In kleinen Bars stehen Gläser auf Holztischen, irgendwo läuft leise Musik, draußen schlagen Bojen gegen Metall. Dann zeigt sich am deutlichsten, weshalb Nordfrankreich trotz seiner Bekanntheit nie vollständig touristisch wirkt. Das Meer bestimmt hier weiter den Alltag – in den Häfen, auf den Wegen und in den kleinen Orten entlang der Küste. Und das macht diese Reise zwischen Normandie und Bretagne so besonders. Die Landschaften wirken nicht wie sorgfältig konservierte Postkartenmotive. Sie verändern sich ständig: durch Wetter, Gezeiten und das Leben jener Orte, die seit Jahrhunderten zwischen Wasser und Wind bestehen.

## Die letzten Lichter am Atlantik

Am Abend verändert sich die Atlantikküste fast unmerklich. Das Licht verliert seine Härte, Wind treibt feuchte Luft über die Promenaden, und zwischen den Häusern riecht es nach Salz, Regen und kaltem Stein. In den bretonischen Seebädern beginnt jetzt jene Stunde, in der die Orte ihre touristische Rolle langsam wieder ablegen. Cafés räumen erste Tische hinein, Möwen kreisen über den Hafenumauern, und auf den Wegen am Meer bleiben nur noch wenige Menschen zurück.

Gerade außerhalb der Hochsaison zeigen viele Küstenorte ihre stärkste Seite. Dann wirken die alten Seebäder weniger geschniegelt, weniger inszeniert. In Dinard oder Perros-Guirec stehen Belle-Époque-Villen hinter Pinien und Steinmauern, große Hotels blicken über graue Buchten, und auf den Promenaden klappern Fahnenmasten im Wind. Vieles erinnert an die große Zeit der französischen Sommerfrische – und gleichzeitig wirkt nichts vollständig konserviert. Farbe blättert von Fensterläden, manche Cafés schließen früh, an Hafenumauern hinterlassen Wasser und Sturm ihre Spuren. Vielleicht liegt genau darin die besondere Eleganz dieser Küste. Sie versucht selten, perfekt zu erscheinen. Nordfrankreich lebt nicht von spektakulären



© Kavalenkava - stock.adobe.com



Kulissen allein, sondern von Übergängen: zwischen Ebbe und Flut, Regen und Sonne, Sommergästen und Alltag. Selbst bekannte Orte behalten dadurch etwas Offenes, Unfertiges.

Am deutlichsten spürt man das oft in den kleinen Momenten zwischen den Sehenswürdigkeiten. Ein einzelnes Boot liegt bei Ebbe schräg im Schlick. Hinter beschlagenen Scheiben sitzen wenige Gäste über einem Glas Cidre. Auf einer fast leeren Strandpromenade zieht jemand den Mantel enger gegen den Wind. Die Bretagne erzählt ihre Geschichten selten laut. Viele ihrer stärksten Bilder entstehen beiläufig. Auch das Licht verändert die Wahrnehmung der Küste ständig. Morgens liegen viele Orte im Nebel, mittags wirken Granitfassaden beinahe weiß, und am Abend färbt sich das Meer in matte Grau- und Silbertöne. Die großen Sonnenuntergänge touristischer Werbebilder erlebt man hier überraschend selten.

Stattdessen lebt die Landschaft von Zwischentönen – diffusem Licht, schnellen Wetterwechseln und jener stillen Melancholie, die viele Orte am Atlantik begleitet.

Gerade deshalb bleibt diese Reise so lange im Gedächtnis. Nicht wegen einzelner Sehenswürdigkeiten allein, sondern wegen ihrer Atmosphäre: Wind über Küstenwegen, nasse Hafensteine, feuchte Luft in den Gassen alter Fischerorte und das Geräusch der Gezeiten, das fast überall gegenwärtig bleibt.

Von der Normandie bis in die Bretagne verändert sich die Landschaft ständig – und bleibt sich doch treu. Das Meer gibt den Rhythmus vor. Es bestimmt Wetter, Licht und Alltag entlang der Küste. Darin liegt der eigentliche Charakter Nordfrankreichs: nicht in großen Gesten, sondern in der ruhigen Selbstverständlichkeit einer Region, die nie ganz stillsteht.



# Drei Städte im Sommer, die funktionieren

- Kopenhagen
- Tallinn
- München



## EIN SOMMER IN KOPENHAGEN

TEXT VON: DANIEL JAUSLIN

**K**urz nach zehn Uhr abends springen noch immer Menschen vom Hafendock Islands Brygge ins Wasser. Fahrräder klappern über die Brücken, irgendwo spielt leise Musik, und über den Kanälen liegt dieses helle nordische Sommerlicht, das selbst spät am Abend nicht ganz verschwinden will. Kopenhagen gehört zu den wenigen Großstädten Europas, die im Hochsommer nicht gegen ihre Besucher kämpfen. Die Stadt wirkt nicht überhitzt, nicht erschöpft, nicht laut. Sie scheint im Sommer eher aufzuatmen.

Das liegt zuerst am Wasser. Fast überall öffnet sich plötzlich ein Kanal, ein Hafenbecken oder eine kleine Promenade. Menschen sitzen mit Weinflaschen auf Holzstegen, essen Zimtschnecken auf Parkbänken oder fahren mit dem Fahrrad von Café zu Café. Selbst das Zentrum fühlt sich selten bedrängt an. Wer früh morgens durch Nyhavn geht, bevor die Tagestouristen kommen, erlebt die berühmten bunten Häuser beinahe still. Das Wasser bewegt sich langsam zwischen den alten Schiffen, Möwen kreisen über den Masten, und die Stadt erinnert für einen Moment eher an einen entspannten Küstenort als an eine Hauptstadt.

Kopenhagen lebt draußen. Genau das macht die Stadt im Sommer so angenehm. Im Streetfood-Markt Reffen sitzen Studenten neben Familien und Designern auf alten Holzpaletten direkt am Wasser. Im Botanischen Garten liegt man im Gras, während auf den Fahrradwegen die Menschen scheinbar mühelos durch die Stadt gleiten. Autos spielen hier oft nur noch Nebenrollen. Viele Wege führen über Brücken, vorbei an kleinen Cafés, Parks und Hafenbecken. Die Stadt wirkt dadurch offen und leicht.

Auch architektonisch besitzt Kopenhagen eine angenehme Zurückhaltung. Selbst moderne Gebäude drängen sich selten auf. Vieles wirkt klar, funktional und trotzdem warm. Vielleicht entsteht gerade daraus dieses typisch dänische Sommergefühl: nichts muss spektakulär sein, damit es schön wird.

Und irgendwann landet fast jeder doch noch bei ihr – der Kleinen Meerjungfrau. Sie sitzt weiterhin unspektakulär auf ihrem Stein am Hafenrand, kleiner als viele erwarten und oft von Touristen umringt. Aber vielleicht passt gerade das zu Kopenhagen. Und doch bleibt man dort länger stehen, als man eigentlich wollte.



## Sommerabende in Tallinn

Das Licht bleibt in Tallinn erstaunlich lange über den Dächern stehen. Selbst am späten Abend leuchten die Fassaden der alten Kaufmannshäuser noch warm, während auf dem Rathausplatz Menschen mit Weingläsern und Kaffeetassen zusammensitzen. Die estnische Hauptstadt gehört zu jenen Städten, die im Sommer plötzlich ihre ganze Leichtigkeit zeigen. Was im Winter oft nordisch kühl wirkt, wird zwischen Juni und August offen, hell und beinahe mediterran – nur ohne Hitze und Hektik.

Tallinn ist keine große Stadt. Genau das macht sie angenehm. Vieles lässt sich zu Fuß erreichen, oft genügt ein kurzer Spaziergang, und plötzlich steht man zwischen alten Stadtmauern, kleinen Gassen oder am Wasser. Die berühmte Altstadt wirkt am frühen Morgen fast still. Kopfsteinpflaster glänzt nach einem kurzen Regenschauer, Cafés stellen langsam ihre Tische hinaus, irgendwo öffnet ein kleiner Buchladen seine Tür. Tallinn besitzt noch jene seltene Fähigkeit, nicht permanent nach Aufmerksamkeit zu verlangen.

Besonders schön wird die Stadt am Abend. Dann sitzen

die Menschen draußen in den Innenhöfen der Restaurants oder auf den Terrassen im Viertel Kalamaja. Das ehemalige Arbeiterviertel mit seinen alten Holzhäusern gehört heute zu den entspanntesten Ecken der Stadt. Kleine Cafés, Galerien und Bars verstecken sich zwischen renovierten Fassaden, während vom nahen Hafen kühle Luft herüberzieht. Überhaupt bleibt das Meer in Tallinn immer spürbar. Selbst im Zentrum riecht die Luft manchmal leicht salzig.

Wer auf den Domberg Toompea hinaufgeht, blickt über rote Dächer, Kirchtürme und den Hafen bis hinaus zur Ostsee. Besonders kurz vor Sonnenuntergang wirkt die Stadt fast unwirklich ruhig. Keine riesigen Boulevards, keine überforderte Großstadtkulisse – eher eine nordische Gelassenheit, die man in Europa nur noch selten findet.

Vielleicht ist Tallinn gerade deshalb eine ideale Stadt für den Sommer. Sie versucht nicht, spektakulär zu sein. Stattdessen schenkt sie ihren Besuchern etwas, das heute fast kostbarer geworden ist als Sehenswürdigkeiten: Ruhe, Licht und Zeit.



## Den Sommer genießen in München

An warmen Tagen gehört München plötzlich den Menschen draußen. Schon am frühen Vormittag sitzen die ersten Besucher mit Kaffee am Viktualienmarkt, zwischen Blumenständen, Obstkisten und Biergärten. Händler rufen ihre Angebote über den Platz, irgendwo klirren Gläser, und über allem liegt dieser eigentümlich entspannte Münchner Sommerrhythmus. Die Stadt wirkt dann weniger wie eine Millionenmetropole als wie eine große bayerische Sommerfrische.

Wenn die Temperaturen steigen, zieht es halb München ans Wasser. Am Stachus laufen Kinder kreischend durch die Brunnenanlagen, während Menschen auf den Steinstufen sitzen und Eis essen. Noch schöner ist es entlang der Isar. Auf den Kiesbänken liegen Studenten und Familien, ebenso der Büroangestellte im Anzug, im Gras, lesen Bücher oder halten einfach die Füße ins kalte Wasser. München besitzt diese seltene Mischung aus Großstadt und Landschaft. Die Berge sind nah, die Seen ebenfalls, und selbst mitten im Zentrum scheint die Natur nie weit entfernt. Besonders deutlich wird das

im Englischen Garten. Spaziergänger ziehen unter alten Kastanienalleen vorbei, Radfahrer klingeln sich durch die Wege, und rund um den Chinesischen Turm sitzen an Sommerabenden Hunderte Menschen im Biergarten. Man trinkt Bier oder Radler, teilt sich Brezen und beobachtet das langsame Kommen und Gehen. Vieles wirkt dabei erstaunlich unkompliziert. München muss seinen Sommer nicht inszenieren – er passiert einfach.

Auch die Abende haben hier ihre eigene Qualität. In Haidhausen sitzen die Menschen bis spät vor kleinen Bars und Restaurants, während über der Stadt noch lange warmes Licht liegt. Wer etwas Zeit mitbringt, fährt mit der S-Bahn hinaus zum Ammersee und läuft weiter nach Andechs. Schon der Weg gehört zum Erlebnis: vorbei an Wiesen, kleinen Bahnhöfen und Biergärten, bis oben auf dem Heiligen Berg schließlich der Blick weit über das Voralpenland reicht.

Vielleicht funktioniert München im Sommer deshalb so gut, weil die Stadt nie versucht, besonders spektakulär zu wirken. Sie lebt einfach – draußen, am Wasser, im Biergarten und unter Kastanienbäumen.

# Von Aachen nach Königsberg

Unterwegs auf der alten Reichsstraße 1

Text und Bilder von Gerhard Willibald Prechtlinger



### Die Arbeitsstraße

Kurz hinter Aachen beginnt die B1 ohne jede Geste. Keine große Ausfahrt, kein symbolischer Auftakt. Die Straße ist einfach da. Zwischen Kreisverkehren, Gewerbehallen und den ersten Tankstellen des Tages schiebt sich der Verkehr Richtung Ruhrgebiet. Es riecht nach feuchtem Asphalt und Kaffee aus Backshops, die seit fünf Uhr geöffnet haben. Lieferwagen ziehen links vorbei, Lastwagen halten konstant ihre Spur. Wer hier unterwegs ist, fährt selten aus Vergnügen.

Genau darin zeigt sich der Charakter dieser Straße.

Die B1 war nie Sehnsuchtsroute. Keine Küstenstraße, keine Alpenpassage, keine Chiffre für Freiheit. Sie funktionierte. Und sie funktioniert bis heute. Lange bevor die Autobahnen das Land ordneten, verband die

se Ost-West-Linie Industriegebiete, Handelsstädte und Provinzen. Die alte Reichsstraße 1 wurde zur Lebensader eines Landes, das nach dem Krieg vor allem eines wollte: wieder in Bewegung kommen.

Man spürt das noch zwischen Dortmund und Unna. Die Straße verbreitert sich dort stellenweise zur urbanen Schneise, gesäumt von Baumärkten, Werkstätten, Fast-Food-Ketten und Autohäusern. Dazwischen stehen Gebäude aus einer anderen Zeit. Alte Rasthäuser mit flachen Vordächern. Tankstellen, deren Architektur noch an die sechziger Jahre erinnert, als Autofahren etwas Feierliches hatte und Fernstraßen Orte des Aufbruchs waren.

Heute hält dort ein anderer Alltag.

Vor einem Imbiss in Soest steht ein Kühltransporter mit laufendem Motor. Zwei Fahrer trinken Kaffee aus

Pappbechern und sprechen über Staus bei Hannover. Nichts daran wirkt erzählenswert. Genau das erzählt diese Straße bis heute. Die B1 war nie Kulisse. Sie war Arbeitsraum. Händler, Monteure, Vertreter, Pendler, Fernfahrer – Westdeutschland bewegte sich jahrzehntelang über solche Straßen.

Die Autobahn hat diesen Verkehr später beschleunigt und zugleich unsichtbar gemacht. Auf der A2 zählt vor allem das Ankommen. Die B1 dagegen zwingt zur Wahrnehmung. Ortsdurchfahrten, Ampeln, kleine Kreuzungen, Tankstopps. Das Land erscheint hier nicht als Panorama, sondern in Gebrauchsspuren.

Hinter Paderborn wird die Landschaft offener. Windräder drehen sich über flachen Feldern, vereinzelte Höfe liegen weit auseinander. Die Straße läuft geradeaus, fast stur, als hätte sie keine Eile mehr. Im Abendlicht

entfaltet diese Gegend eine eigentümliche Ruhe. Keine spektakuläre Schönheit. Eher die Klarheit einer Landschaft, die nicht inszeniert werden muss.

Natürlich verklärt man solche Straßen leicht. Viele Rasthöfe wirken heute müde, manche Ortskerne leergezogen. Wo früher Bundesstraße war, führt inzwischen oft eine Umgehung vorbei. Der alte Verkehrsstolz ist verschwunden. Geblieben ist Infrastruktur mit Gebrauchsspuren.

Und doch trägt die B1 weiterhin dieses stille Versprechen von Bewegung in sich. Lastwagen rollen ostwärts, dahinter folgen Pendler und Lieferdienste. Der Verkehr wird dünner, das Licht flacher. Irgendwo hinter den westfälischen Feldern verliert die Straße langsam ihre Gegenwart und beginnt Geschichte zu werden.

Aber sie hört nicht auf. Sie läuft einfach weiter nach Osten.



### Hinter Helmstedt

Am ehemaligen Grenzübergang Helmstedt-Marienborn weht an diesem Morgen kaum Wind. Die Luft ist kühl, über den breiten Betonflächen liegt eine eigentümliche Ruhe. Ein paar Reisebusse stehen auf dem Parkplatz, dahinter ziehen Lastwagen Richtung Berlin. Wer nicht weiß, was dieser Ort einmal war, könnte ihn für ein überdimensioniertes Relikt der Verkehrsgeschichte halten. Genau darin liegt die Irritation. Denn hier verlief über Jahrzehnte eine der härtesten Grenzen Europas. Die B1 war in Zeiten der deutschen Teilung mehr als nur Fernstraße. Sie wurde Transitlinie. Verbindungskorridor zwischen Bundesrepublik und West-Berlin. Kontrolliert, überwacht, politisch aufgeladen. Heu-

te wirkt davon erstaunlich wenig sichtbar geblieben. Die Fahrbahnen sind modernisiert, die Verkehrsströme routiniert. Windräder drehen sich dort, wo früher Sperranlagen standen. Landschaften vergessen schnell. Vielleicht schneller als Menschen. Hinter Helmstedt öffnet sich die Ebene Sachsen-Anhalts weit und unspektakulär. Felder, einzelne Baumreihen, Dörfer mit sanierten Fassaden und stillen Bushaltestellen. Die Straße läuft ruhig durch diese Gegend, beinahe gleichgültig gegenüber ihrer eigenen Geschichte. Gerade das macht die Fahrt seltsam nachdenklich. Man sucht Spuren und findet oft nur Normalität. Natürlich existieren Erinnerungsorte. Marienborn ist heute Gedenkstätte. Alte Kontrollhallen stehen noch, Wachtürme, Betonspuren, Grenzmarkierungen. Aber

sobald man wieder auf der B1 unterwegs ist, absorbiert die Gegenwart diese Geschichte erstaunlich schnell. Lieferverkehr rauscht vorbei, Pendler fahren zur Arbeit, an Rastplätzen stehen Transporter aus Polen, Tschechien und den Niederlanden. Europa hat die alte Grenze überlagert, ohne sie ganz verschwinden zu lassen. Kurz hinter Magdeburg verändert sich das Licht. Die Straße wird breiter, der Verkehr dichter. Berlin zieht den Raum langsam an sich. Früher bedeutete diese Richtung politisches Terrain, heute vor allem Pendelbewegung und Logistik. Darin zeigt sich bis heute der Charakter deutscher Fernstraßen: Selbst historische Linien werden irgendwann wieder Alltag. Und doch bleibt etwas spürbar. An einer Tankstelle nahe Burg sitzt ein älterer Mann neben seinem Wagen und schaut lange auf die Straße, be-

vor er weiterfährt. Kein besonderer Moment eigentlich. Aber auf solchen Strecken wirken selbst kleine Pausen manchmal schwerer als anderswo. Zu viel Geschichte liegt unter dieser Normalität verborgen. Die B1 nähert sich Berlin nicht dramatisch. Die Hauptstadt erscheint zuerst über Gewerbegebiete, Baustellen, Verkehrsschilder und dichter werdende Fahrspuren. Keine monumentale Annäherung, eher ein langsames Einsickern der Stadt. Fernstraßenromantik endet hier ohnehin schnell. Ampeln ersetzen Horizonte. Genau das passt zu dieser Route. Denn die ehemalige Transitstraße erzählt heute weniger von Teilung als von ihrer Überlagerung. Die Landschaft hat gelernt, mit den politischen Brüchen zu leben. Felder liegen wieder still dort, wo einst Grenzanlagen standen. Lastwagen fahren ostwärts, als hätte es



diese Unterbrechung nie gegeben. Und gerade deshalb wirkt sie bis heute nach.

### Hinter der Oder

Hinter Kostrzyn verändert sich die Straße fast unmerklich. Die Fahrbahn bleibt dieselbe, der Verkehr auch. Lastwagen rollen ostwärts, Tankstellen verkaufen Kaffee und Hotdogs wie überall entlang europäischer Fernstraßen. Und doch verschiebt sich etwas. Die Ortsnamen klingen anders, Straßenschilder tragen neue Rhythmen, selbst die Dörfer wirken anders in die Landschaft gesetzt.

Die ehemalige Reichsstraße 1 heißt hier nicht mehr B1. Genau dort beginnt die eigentliche Reise.

Denn westlich der Oder lässt sich diese Strecke noch leicht als deutsche Geschichte lesen. Hinter der Grenze

funktioniert das nicht mehr. Die Straße verliert ihre vertraute Erzählung und wird zu etwas Größerem: einer europäischen Linie durch Regionen, deren Identitäten mehrfach überschrieben wurden.

Das merkt man besonders in Ermland und Masuren. Die Landschaft wirkt weit und ruhig, fast zurückhaltend. Lange Alleen führen durch Wälder und offene Felder, dazwischen kleine Orte mit roten Dächern, Bushaltestellen aus Beton und gepflegten Vorgärten. Viele Häuser stammen noch aus deutscher Zeit, aber sie erzählen längst ein anderes Leben.

Darin zeigt sich die häufigste Fehlwahrnehmung deutscher Reisender.

Wer nach Ostpreußen fährt, sucht oft Vergangenheit. Die Gegend selbst interessiert sich erstaunlich wenig dafür. Sie funktioniert als polnischer Alltag. Kinder fahren Fahrrad vor ehemaligen Gutshäusern, auf Dorfplät-

zen stehen moderne Kleinwagen neben alten Backsteinkirchen. Die Geschichte verschwindet hier nicht. Aber sie hat ihre Besitzansprüche verloren.

An einer kleinen Tankstelle nahe Elbląg sitzt ein Mann auf einer Getränkekiste und repariert ein Motorrad. Neben ihm läuft leise Radio. Auf dem Parkplatz hält ein Lieferwagen aus Gdańsk, später ein deutscher Camper. Niemand spricht über Geschichte. Der Ort existiert einfach im gegenwärtigen Polen.

Gerade das macht diese Gegend so interessant. Denn die Landschaft widersetzt sich jeder sentimentalen Projektion. Die Alleen sehen nicht melancholisch aus, sondern funktional. Die Seen liegen still zwischen Wäldern, ohne touristische Dramaturgie. Vieles wirkt einfacher, langsamer und weniger durchinszeniert als westlich der Oder. Hier nimmt man die Straße intensiver wahr. Auch die Entfernungen verändern das Gefühl für Be-

wegung. Zwischen den Orten liegen plötzlich wieder echte Distanzen. Die Blicke werden weiter, die Fahrten länger. Hinter Olsztynek läuft die Straße minutenlang geradeaus durch Felder und Kiefernwälder, als hätte sie vergessen, dass moderne Infrastruktur normalerweise beschleunigen soll. Natürlich existieren die alten Namen noch irgendwo im Hintergrund. Auf historischen Karten, in Familiengeschichten, manchmal in Gesprächen deutscher Besucher. Aber die Gegenwart dieser Region ist polnisch. Wer das ignoriert, versteht weder die Straße noch die Landschaft.

Am Abend wird das Licht weicher über den Feldern Ermlands. Ein Bus fährt durch ein Dorf, Hunde bellen hinter Zäunen, irgendwo riecht es nach Holzrauch. Die ehemalige Reichsstraße 1 läuft weiter Richtung Osten, aber sie trägt nun eine andere Wirklichkeit.

Die Straße erzählt hier längst eine andere Gegenwart.



### Kaliningrad

Hinter der litauischen Grenze verändert sich die Straße ein letztes Mal. Die Fahrbahn wird breiter, die Kontrollpunkte strenger, die Atmosphäre vorsichtiger. Lastwagen stehen auf Parkflächen, Fahrer rauchen neben ihren Fahrzeugen und schauen auf ihre Telefone. Gespräche verstummen schnell. Grenzen fühlen sich hier wieder nach Grenzen an.

Kaliningrad beginnt nicht mit Geschichte, sondern mit Gegenwart.

Breite Ausfallstraßen führen in die Stadt, vorbei an Plattenbauten, Werkstätten, Tanklagern und Wohnblocks aus sowjetischer Zeit. Der Verkehr wirkt schwerer als zuvor, die Architektur auch. Viel Be-

ton, große Kreuzungen, wenig Eleganz. Wer mit dem Bild des alten Königsbergs anreist, merkt schnell, wie wenig davon sichtbar geblieben ist. Genau daran erkennt man Kaliningrad bis heute. Denn Königsberg existiert heute vor allem als Erinnerung, als literarischer Name, als historische Projektion. Kaliningrad dagegen ist Realität. Eine russische Stadt mit militärischer Bedeutung, geprägt vom sowjetischen Wiederaufbau und den politischen Spannungen der Gegenwart. Die alte deutsche Stadt verschwand nach dem Krieg nicht schlagartig. Sie wurde langsam überbaut. Man sieht diese Überlagerungen bis heute. Zwischen Wohnblocks tauchen plötzlich Backsteinfragmente auf, alte Fassadenreste oder einzel-



ne deutsche Gebäude, die den Krieg überstanden haben. Dann wieder breite Magistralen, Verwaltungsbauten und Verkehrsräume, die jede historische Intimität verdrängen. Die Stadt wirkt an vielen Stellen weniger gewachsen als zusammengesetzt.

Am Pregel wird es ruhiger. Das Wasser zieht langsam durch die Stadt, Möwen kreisen über den Ufern, Ausflugsboote fahren vorbei. Dort stehen noch einige sichtbare Fragmente des alten Königsbergs: der Dom auf der Kneiphof-Insel, Brücken, einzelne Straßenzüge. Aber selbst diese Orte wirken nicht nostalgisch. Zu viel Gegenwart liegt um sie herum.

Gerade das macht Kaliningrad interessanter als vie-



le historische Sehnsuchtsorte. Denn die Stadt verweigert einfache Erzählungen. Weder deutsche Erinnerung noch russische Gegenwart erklären diesen Ort vollständig. Dazwischen liegt eine Geschichte aus Krieg, Vertreibung, Wiederaufbau und geopolitischer Verschiebung. Die ehemalige Reichsstraße 1 endet deshalb nicht romantisch am Rand Europas. Sie endet in einer Stadt, die bis heute Übergangszustand geblieben ist.

Am Abend fällt das Licht flach auf die breiten Straßen. Autos ziehen am Fluss entlang, irgendwo schlägt Metall gegen Metall auf einer Baustelle. Der Verkehr läuft weiter Richtung Hafen. Und auch die Straße selbst scheint hier nicht wirklich aufzuhören. Sie verliert nur ihren alten Namen.

# Der Geschmack des Hochschwarzwalds

Zwischen Brägel, Wildkräutern und Hinterwälder Rind entsteht eine neue Genusskultur.

Text von Gottfried Pattermann





© Hochschwarzwald Tourismus GmbH

Der Hochschwarzwald riecht morgens nach feuchter Erde und kaltem Rauch. Nicht überall. Aber oft dort, wo die Täler noch Schatten halten und sich der Nebel zwischen den Höfen festgesetzt hat. Dann liegen die Wiesen still unter diesem milchigen Licht, das nur Mittelgebirge kennen. Kein großes Schauspiel. Eher eine langsame Erscheinung. Vor einem Gasthaus lehnen Wanderstöcke an der Wand. Ein Lieferwagen bringt Brot. Irgendwo schlägt eine Tür, dann wieder Ruhe. Man versteht diese Gegend ohnehin besser über ihre Geräusche als über ihre Aussichtspunkte. Gerade das macht ihren Charakter aus. Kein dramatisches Alpenpanorama, keine inszenierte Größe. Stattdessen ziehen Nebelfetzen über feuchte Weiden, auf schmalen Straßen zwischen Hinterzarten, Lenz-

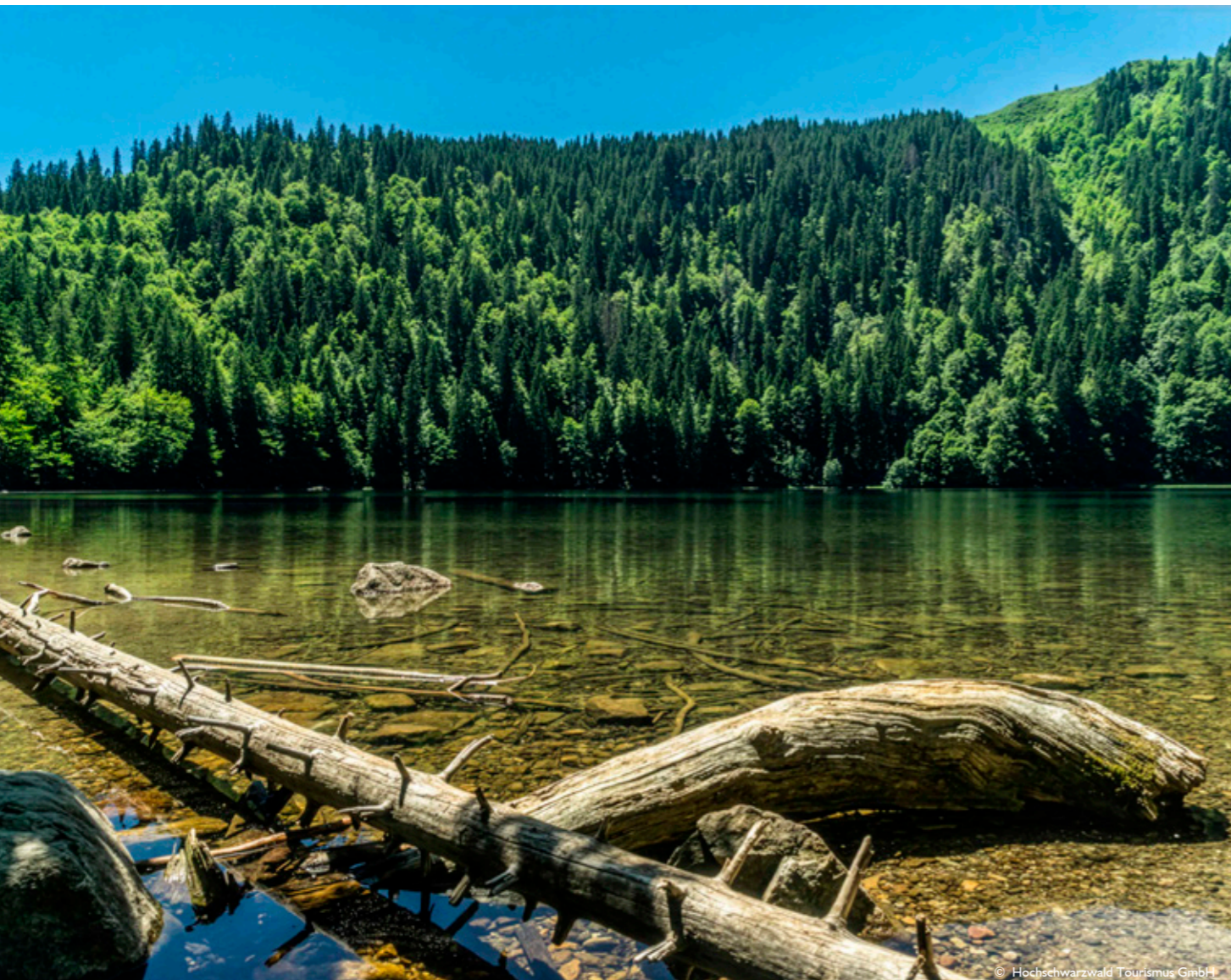
kirch oder St. Blasien sind um diese Uhrzeit vor allem Menschen unterwegs, die arbeiten. Auf den Höfen brennt Licht, Holz wird verladen, Kühe stehen auf Hängen, die nur deshalb offen geblieben sind, weil sie seit Jahrhunderten bewirtschaftet werden. Der Hochschwarzwald wirkt wild. Tatsächlich ist er eine Kulturlandschaft – gepflegt, genutzt, erhalten. Gegen Mittag verändert sich die Landschaft fast unmerklich. Die Sonne erreicht die Höhenlagen, der Tau verschwindet von den Holzbänken vor den Gasthäusern, auf den Terrassen klirren erste Gläser. Vor kleinen Hofläden stehen handgeschriebene Tafeln: Eier. Honig. Geräuchertes. Daneben oft nichts weiter als eine Metallkasse und ein Zettel mit Preisen. Vertrauenskasse. Auch das gehört hier noch zur Landschaft. Der Hochschwarzwald tarnt seinen Betrieb gut.



© Hochschwarzwald Tourismus GmbH

Auf den ersten Blick wirkt vieles ruhig, beinahe entschleunigt. Doch hinter den Fassaden der Höfe, Gasthäuser und kleinen Küchen arbeitet eine Region, die sich weniger neu erfindet als auf ihre eigenen Produkte zurückbesinnt. Wild aus den umliegenden Wäldern, Forellen aus kalten Gewässern, Kräuter von den Höhenlagen rund um Löffingen, Fleisch vom Hinterwälder Rind, dessen Weiden ohne Bewirtschaftung längst verbuschen würden. Am späten Nachmittag zieht der Geruch von Brühe, Butter und gerösteten Zwiebeln durch die Gaststuben. Nasse Schuhe knacken auf alten Dielen, irgendwo zischt eine Pfanne, in der Kartoffeln langsam Farbe annehmen. Schön ist vieles im Schwarzwald. Stimmig wird er dort, wo Landschaft und Küche denselben Ton treffen.

Das erklärt auch, warum Brägel hier mehr sind als eine regionale Spezialität. Diese einfachen, goldbraun angebratenen Kartoffeln tragen nichts vor sich her. Keine modernisierte Heimatfolklore, keine überhöhte Geschichte von Armutsküche. Sie liegen einfach da – selbstverständlich, sättigend, präzise. Als würde Ehrlichkeit als Gericht bereits ausreichen. Der Hochschwarzwald war nie eine Landschaft des Überflusses. Genau daraus entsteht heute seine besondere Glaubwürdigkeit. Während anderswo Herkunft inszeniert wird, besitzt sie hier noch Gebrauchsspuren. Der neue Luxus dieser Region ist nicht Raffinesse. Sondern das selten gewordene Gefühl, dass etwas wirklich von hier kommt. Die Kartoffeln kommen dampfend aus der Pfanne. Kein Türmchen, keine Pinzette, keine dekorative



Kräuterlandschaft. Einfach Brägel. Goldbraun angebraten, außen knusprig, innen weich. Dazu vielleicht ein Stück geräucherte Forelle oder ein Glas Most. Es gibt Gerichte, die wirken wie eine Behauptung. Brägel gehören nicht dazu. Sie erzählen nichts über kreative Küchenkonzepte oder kulinarische Neuerfindung. Sie erzählen von Wetter. Von Höhenlagen. Von Wintervorräten. Von einer Region, die lange lernen musste, aus wenig etwas Haltbares zu machen. Gerade deshalb wirken sie heute erstaunlich zeitgemäß. Denn während vielerorts jedes Produkt zuerst Geschichte werden muss, bevor es serviert wird, besitzt Essen im Hochschwarzwald noch eine erstaun-

liche Selbstverständlichkeit. Forellen kommen aus kalten Gewässern der Region, Wild aus umliegenden Wäldern, Kräuter wachsen oberhalb der Wanderwege, und das Fleisch der Hinterwälder Rinder schmeckt nach Weiden, auf denen diese Tiere seit Jahrhunderten stehen. Interessant ist dabei weniger die Tradition als die Präzision, mit der man sich ihr heute nähert. In vielen Küchen der Region wird inzwischen leichter gekocht, klarer, manchmal mutiger. Wildkräuter ersetzen schwere Saucen, regionale Produkte stehen nicht mehr nur aus Pflichtgefühl auf der Karte, sondern als eigentliche Hauptdarsteller. Junge Köchinnen und Köche arbeiten wieder näher an den Jahreszeiten,

näher an dem, was Wiesen, Wälder und Höfe tatsächlich hervorbringen. Gleichzeitig bleibt dem Hochschwarzwald etwas erspart, das viele Genussregionen inzwischen anstrengt: der Zwang zur großen kulinarischen Selbsterfindung. Hier muss Herkunft nicht inszeniert werden. Sie steht oft einfach vor der Tür. Morgens in Hofläden mit Vertrauenskasse. Mittags auf sonnigen Terrassen zwischen Wanderstiefeln und Weingläsern. Und abends in Gaststuben, in denen der Geruch von Brühe, Butter und Holz noch immer stärker ist als jedes Designkonzept. Der Hochschwarzwald serviert keinen Zeitgeist. Genau das prägt heute seinen Geschmack. Wer durch den Hochschwarzwald wandert, sieht keine unberührte Natur. Er sieht eine Landschaft, die seit Jahrhunderten bearbeitet wird. Gemähte Hänge, offene Weiden, kleine Höfe an steilen Flanken, dazwischen dunkle





© Hochschwarzwald Tourismus GmbH



Wälder, die wirken, als würden sie sofort alles zurückholen, wenn man sie ließe.

Vielleicht schmeckt die Region auch deshalb so eindeutig.

Denn vieles von dem, was heute als kulinarische Spezialität verkauft wird, entstand ursprünglich aus Notwendigkeit. Die Weiden des Hinterwälder Rinds mussten gepflegt werden, Wild gehörte selbstverständlich zur Küche der Region, Kartoffeln und haltbare Produkte halfen durch lange Winter. Der Hochschwarzwald kochte nie dekorativ. Er kochte praktisch.

Und doch verändert sich gerade etwas. Auf Wochenmärkten und in Hofläden sprechen jüngere Produzenten plötzlich wieder über alte Sorten, über Heumilch, Kräuter, Reifezeiten oder regionale Kreisläufe – allerdings ohne ideologischen Tonfall. Nachhaltigkeit wirkt hier weniger wie Trend als wie Alltagserfahrung. Wer in einer Mittelgebirgslandschaft wirtschaftet, denkt automatisch in Jahreszeiten.

Das merkt man auch den Produkten an. Käse reift langsamer in der kühlen Luft der Höhenlagen. Wild schmeckt je nach Jahreszeit anders. Selbst die Kräuter wirken kräftiger, konzentrierter, manchmal fast herb. Der Hochschwarzwald besitzt keine spektakuläre Küche. Aber er besitzt etwas Selteneres: eine glaubwürdige Verbindung zwischen Landschaft und Teller.

Draußen ziehen Wolken über die Hochflächen, irgendwo schlägt eine Kirchturmuhren, in einer Hofkäserei werden schwere Laibe gewendet. Der Geruch von Milch, Holz und feuchter Erde hängt in der Luft.

Schön ist vieles im Schwarzwald. Aber hier bleibt oft noch sichtbar, woher etwas kommt.

Am Abend verändert sich der Hochschwarzwald noch einmal. Nicht schlagartig. Eher langsam, beinahe unmerklich. Die Wanderparkplätze leeren sich, auf



© Hochschwarzwald Tourismus GmbH



© Hochschwarzwald Tourismus GmbH



© Simon Dux Media - stock.adobe.com

den Höhenlagen wird die Luft kühler, und über den Wiesen beginnt bereits jener leichte Dunst aufzusteigen, der die Landschaft weicher wirken lässt, als sie tagsüber tatsächlich ist.

Vor den Gasthäusern stehen noch vereinzelt Fahrräder, irgendwo klappt eine Autotür, dann wird es stiller. In den Stuben dagegen beginnt jetzt die eigentliche Tageszeit dieser Region.

Das Licht wird wärmer. Gespräche werden langsamer. Gläser bleiben länger halbvoll auf den Tischen stehen. Aus den Küchen zieht der Geruch von Brühe, Butter, Kräutern und gebratenem Fleisch. Es sind schwere, ehrliche Düfte, die nichts darstellen wollen. Gerade deshalb wirken sie so gegenwärtig. Der Hochschwarzwald besitzt keine spektakuläre Küche. Keine große kulinarische Bühne, keinen überdrehten Starkult, keine Gerichte, die aussehen, als seien sie zuerst für soziale Medien entwickelt

worden. Und doch entsteht hier gerade etwas, das viele andere Regionen verloren haben: Glaubwürdigkeit.

Denn vieles, was andernorts inzwischen als Konzept verkauft wird, gehört hier noch selbstverständlich zum Alltag. Die Nähe zwischen Landschaft und Küche. Zwischen Produzenten und Gasthäusern. Zwischen Jahreszeiten und Speisekarten.

Man merkt einem Hochschwarzwälder Wirtshaus oft an, ob es gewachsen ist.

Nicht am Interieur. Sondern an der Haltung. Daran, wie selbstverständlich über Produkte gesprochen wird. Wie unaufgeregt regionale Zutaten auf den Tisch kommen. Wie wenig Bedürfnis besteht, Herkunft ständig erklären zu müssen.

Darin liegt die eigentliche Qualität dieser Region. Der Hochschwarzwald versucht nicht, moderner zu wirken, als er ist. Er vertraut darauf, dass seine



© Hochschwarzwald Tourismus GmbH



© Hochschwarzwald Tourismus GmbH

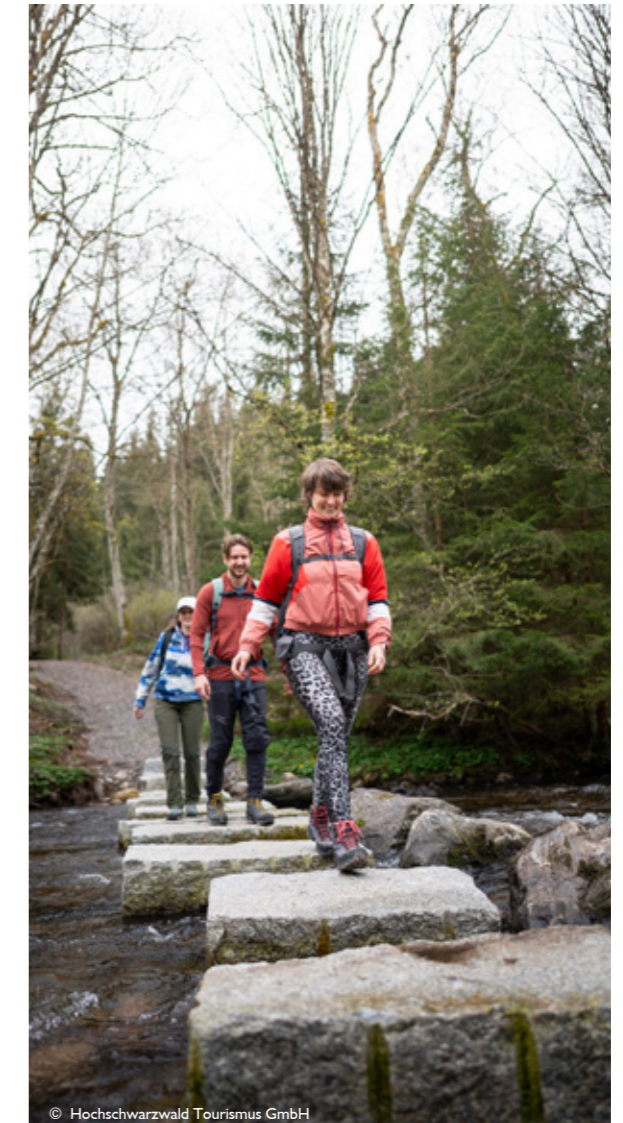
Landschaft, seine Höfe und seine Küche bereits genug erzählen. Und plötzlich wirkt genau das zeitgemäß.

Während vielerorts Genuss inszeniert wird, besitzt er hier noch Gebrauchsspuren.

Man schmeckt die Höhenlagen in den Kräutern. Die langen Winter in den kräftigen Brühen. Die offenen Weiden im Fleisch der Hinterwälder Rinder. Und manchmal auch diese eigentümliche Ruhe, die über den Tälern liegt, wenn draußen bereits Nebel aufzieht und drinnen nur noch Besteck leise gegen Teller stößt.

Spät am Abend verlöschen die letzten Lichter in den Höfen. Über den dunklen Wäldern steht kalte Luft, irgendwo zieht Rauch durch die Nacht. Der Hochschwarzwald wirkt dann fast still.

In solchen Momenten erzählt die Landschaft oft am meisten über sich selbst.



© Hochschwarzwald Tourismus GmbH

### Mehr Information

Hochschwarzwald Tourismus GmbH  
 Freiburger Str. 1  
 D – 79856 Hinterzarten  
 Tel: 07652 1206 0  
 Fax: 07652 1206 89219  
[info@hochschwarzwald.de](mailto:info@hochschwarzwald.de)  
[www.hochschwarzwald.de](http://www.hochschwarzwald.de)



# Karibik

## Vom Piratentreff zum Hideaway

Text und Bilder von Sepp und Sabine Puchinger



Perfekte Fluganbindung, Traumstrände und feine Hotels - Sint Maarten.

**Frankreich, die Niederlande und England an einem Tag erleben? Noch dazu chillig mit kurzen Fahrdistancen und einer Sightseeing-Fährrfahrt? In St. Maarten und auf Anguilla in der Karibik ist das problemlos möglich.**

**M**orgens am Markt im niederländischen Philipsburg Gouda einkaufen und dann kurz über die Grenze in den französischen Teil der Insel in die Hauptstadt Marigot reisen, um dort Baguettes und französischen Wein zu erstehen. Zwischen kolonialen Fassaden, bunten Märkten und dem Duft von Gewürzen entfaltet sich ein Alltag, der Kulturen spielerisch und elegant miteinander verwebt. Weiter tuckern mit dem Schiff ins englische Anguilla mit seinen Traumstränden, um dort an einem der puderweißen Traumstrände nachmittags und zum Sonnenuntergang ein Gläschen Rotwein, Käse und Weißbrot zu genießen. Internationaler geht's kaum. Wo es das gibt – in der Karibik auf den Antilleninseln Anguilla und Sint Maarten/Saint-Martin.

### Eine Insel – 2 Nationen

Ein sehr angenehmer Air-France-Flug mit gutem Service und unter Verwendung nachhaltiger Kraftstoffe führt auf das holländische Inselchen Sint Maarten. Air France hat sich zur Verwendung von Sustainable Aviation Fuels (SAF) verpflichtet, ist so auf dem Weg zu einer markanten Dekarbonisierung der Luftfahrt. St. Martin, wie die Insel offiziell heißt, gehört zu Europa und zu den friedlichsten Regionen dieser Welt – seit 378 Jahren gab es hier keinen Krieg! Holland und Frankreich einigten sich hier 1648 auf ein friedliches Nebeneinander und den Freihafenstatus. Und diese Gesetze haben auch heute Gültigkeit. So leben heute knapp 80.000 Einwohner am Inselchen (im nördlichen fran-



Farbenprächtige Hauptstadt Philipsburg

zösischen Saint-Martin und im südlichen niederländischen Sint Maarten). Mittlerweile gesellen sich zu den Nachfahren der Sklaven und Europäern auch viele Dominikaner und Haitianer, die hier einen höheren Lebensstandard als in der Heimat erreichen. St. Martin ist die kleinste zwischen zwei unabhängigen Staaten aufgeteilte Insel der Welt. Das französische Saint-Martin hat mit 53 qkm und der Hauptstadt Marigot den etwas größeren Teil, im Hafen geht es lässig und elegant zu. Teure Yachten und Boote glit-

zern im Meer. Das etwas kleinere Sint Maarten (34 qkm) mit seiner Hauptstadt Philipsburg kann seine holländische Vergangenheit nicht leugnen. Die in Pastellfarben gestrichenen Ziegelhäuser mit Giebeln und Windmühlrestaurants erinnern an koloniale Blütezeiten. Die ausbeuterischen, kolonialen Zeiten sind längst vorbei, beide Inselteile setzen auf ständig wachsenden Tourismus. Euro, Dollar und Karibik-Gulden werden akzeptiert. Die Duty-free-Insel ist Einkaufsparadies und ein beliebtes



Pastellfarbene Gebäude erinnern an koloniale Tage der Niederlande



Ohne Passkontrolle geht es hier über die Grenze



Themenparks sorgen für zusätzliche Abwechslung



Versorgt vom Chef persönlich: im Fat Boy Jimmy's Restaurant

Kreuzfahrtziel für die Giganten der Meere – hat aber auch ruhigere Ecken und gute Möglichkeiten fürs Radeln und Wandern.

#### Grenze ohne Passkontrolle

„Meinen Führerschein habe ich dabei, eure Pässe könnt ihr im Hotel zurücklassen“, lächelt Taxidriver Robert. „Grenzkontrollen gibt es nicht, Grenzsteine und den Grenzobelisk zeige ich euch.“ Sagt's und startet die Inselrunde, die uns zu den schönsten der 40 Sandstrände der Insel führen soll. Und in die französische Hauptstadt Marigot zum Samstagsmarkt mit Obstständen und bunten Textilshops. Foodies und Gourmets aufgepasst – exotische Gewürze und

Früchte, gemixt mit französischer Küche, garantieren kulinarischen Genuss. Zwischen Marktständen, kreolischen Düften und dem Stimmengewirr der Händler entsteht ein lebendiges Bild, das den Charakter der Insel eindrücklich spürbar macht. Huhn, Schwein und Ziege werden in allen Formen zubereitet, Chili, Ingwer, Koriander, Anis, Pfeffer, Muskat und Kokosmilch verfeinern den Geschmack. Und dazu sorgt natürlich der Rhythmus der Karibik mit Reggae, Salsa, Soca und Merengue für Stimmung. Nach der ersten Inselrundfahrt wäre es ganz einfach, zur nächsten Fähre zu marschieren und nachmittags die britische Nachbarinsel Anguilla mit ihren idyllischen Buchten und Stränden zu besuchen. Dann wäre die 3-Länder-Reise sogar an einem Tag perfekt!



Segeln, Hochseefischen und Tauchen gehört hier zum Urlaubs- und Aktivprogramm

#### Die fliegenden Holländer

Doch wir cruisen zurück in den niederländischen Teil, besuchen den Parotte Village Bird Park St. Maarten mit hunderten bunten Papageien, surren anschließend mit dem „Sky Explorer“-Sessellift hoch zu einem 360-Grad-Aussichtspunkt und genießen den Geschwindigkeitsrausch beim Runtersausen mit dem Flying Dutchman. Beim Zwischenstopp am Sunset Beach wird's noch intensiver und schneller. Dort fliegen die „Riesen-

vögel“ von Air France und KLM fast in Greifdistanz über die Köpfe der Schaulustigen auf die Landebahn. Viel ruhiger und idyllischer ist die Landzunge vor Philipsburg mit den ehrwürdigen Ruinen von Fort Amsterdam. Ein trefflicher Platz für den Sonnenuntergang oder auch, um auf „Leguan-Safari“ zu gehen. Die genießen hier in allen Farbschattierungen ihr Sonnenbad. Abends lockt eine breite Restaurantsauswahl zur Dinnertime – vom bekannten „Schnitzelhaus“ mit Schnitzel- und Kaiserschmarrn bis zu urigen



Das Holland Beach House gehört zu den besten Stadthotels auf Sint Maarten



Sehen wild aus, sind aber ungefährlich - Iguanas



Am Ostersonntag rockt es lauthals aus der Kirche.



Anguilla begeistert mit endlosen Stränden

Straßenlokale mit Jerk Food aus dem Tonnengrill. Wir entscheiden uns für very basic und „Original Fat Boy Jimmy’s“. „Hey man, we do offer our self-made products and you get a great value and taste for your money“, überzeugt uns der Besitzer und lädt zum Besuch in die Küche. Mit einheimischen Gästen plaudernd, auf einfachen Holzbänken sitzend, passt „Mixed Grill mit Salat“ und selbst gemachten Rotis jedenfalls perfekt.

### Der Pfarrer rockt

Das Holland Beach House an der Promenade ist die wohl beste Hotelwahl, um frühmorgens durch das stille Philipsburg mit seiner kolonialen Häuserkulisse durch die Front Street und entlang des Boardwalks zu spazieren oder per Strandlauf den Tag aktiv zu beginnen. Die wahre Seele der Insel ist sonntags beim Besuch in der Kirche zu erleben, wo der Reverend mit seinen stimmungswaltigen Gläubigen die ehrwürdige Kirche rockt. Wenn dann die ersten Kreuzfahrtschiffe in Philipsburg anlanden und die kleine Innenstadt „fluten“, ist es Zeit, per Fähre rüber ins englische Anguilla zu wechseln.

### Anguilla

Weiß leuchtende Buchten, türkisblaues Wasser und bunte Häuschen begrüßen uns auf dem 95 qkm kleinen Koralleninselchen. Knapp 15.000 Menschen leben heute auf einer Insel, die nachweislich auch zu indigenen Zeiten von den Arawak bewohnt war. Kolumbus sichtete Anguilla auf seiner 2. Fahrt und bezeichnete es durch seine langgestreckte Hauptinsel als Aal (span. = anguila). Die indigenen Arawak bezeichneten die Insel als Malliouhana, die „pfeilförmige Seeschlange“. Erst ab 1650 wurde es von den Engländern in Besitz genommen – und ausgebeutet. Mit Zuckerrohrplantagen wurden sie hier nicht besonders reich, da das Klima – anders als auf den meisten „Inseln über dem Wind“ – sehr trocken ist. Mit dem Mutterland ist man seit dem Brexit nicht sehr zufrieden, die Stimmen für einen Austritt werden lauter. Während das benachbarte Saint-Martin in der EU verweilt, gelten hier die neu vereinbarten Handelsbeschränkungen mit der Union. Abstimmen durften die Einwohner von Anguilla beim Brexit-Referendum freilich nicht! „Unser Kapital sind das Meer, die Strände, feine Hotels und damit der hochwertige Tourismus“,



Liming gehört zur Lebensphilosophie auf der englischen Insel



Eine ganze Kirche aus Muscheln und Korallen in Anguilla



Im Bugnetz der Starflyer auf Inselhopping durch die Virgin Islands,

erzählt Driverguide Rodney während der Inselrundfahrt, die uns zur Big Spring Heritage Site mit ihren 1000 Jahre alten Petroglyphen, zu alten Plantagengebäuden und in die verschlafene Hauptstadt The Valley führt. Und natürlich zu Traumstränden in allen Türkischschattierungen, die sich übrigens bei einem Ganztagestrip auch fein mit dem Bike erkunden lassen. Zu so viel Gelassenheit passt der „Boxenstopp“ an der Bar mit einem eiskalten Carib Bier.

### Karibisches Chillen und die Star Flyer

Zum typischen karibischen Dahinträumen sagen die Insulaner „Liming“. Liming bedeutet entspanntes und unbeschwertes Leben, die Kariben sind Meister im Genießen des einfachen Lebens. Wer jetzt vom „Karibikvirus“ ein wenig angesteckt wurde, kann das Inselhopping auf den Antillen ja ausdehnen. Besonders die nahen 60 Inseln der British Virgin Islands gelten als Traumrevier für Segler. Der Viermaster Star Flyer, ein Nachbau der legendären Clipper-Großsegler aus dem 19. Jh. mit 115 m Gesamtlänge und 3365 m<sup>2</sup> Segelfläche, startet in den Wintermonaten vom Hafen in Philipsburg auf Sint Maarten zu einwöchigen Segeltouren nach Anguilla und in die Inselwelten der Virgin Islands mit Landepunkten wie dem ehemaligen Piratennest Jost van Dyke, Virgin Gorda oder berühmten Segelpassagen wie dem Sir Francis Drake Canal. „Keine Angst vor überfüllten Stränden. Um die wirklich schönen Palmenstrände und Hideaways müssen die Megaliner der



Die Starflyer segelt in den Wintermonaten durch die Karibik.

Kreuzfahrtflotten allein der Dimensionen wegen einen weiten Bogen fahren. Diese Buchten gehören uns und einigen Yachten“, lächelt Peter Kissner. Mit dem aus dem bayrischen Oberstdorf stammenden Peter hat der Segler jedenfalls einen Kreuzfahrtdirektor, der mit viel Engagement bei den Vorbesprechungen sein Wissen über die nächsten Ziele weitergibt.

### Wo Träume wahr werden

Man fühlt sich wie Kolumbus auf Entdeckungsreise, wenn der Großsegler zur Musikhymne von Vangelis „Conquest of Paradise“ vom Hafen in Philipsburg ausläuft. Für 7 Tage bestimmen bei dieser Tour Wind, Wellen und die Besatzung das Vorankommen. In Safety Talks wird Sicherheit vorgelebt, zudem schmunzelnd „Seglerlatein“ vermittelt. Jedenfalls ist die Individualität und Ruhe vom ersten Moment an spürbar, irgendwie dominiert das Gefühl, an Bord einer Privatyacht unter-

wegs zu sein. Der Viermaster ist eine geschmackvolle Kombination aus Tradition und modernem Komfort. Das beginnt bei geräumigen Kabinen, einem elegant eingerichteten Restaurant (mit freier Sitzordnung und ohne große Krawatten- und Kleiderpflicht). In der Bibliothek fühlt man sich im Sofa vor dem Kamin mit dem Buch in der Hand wie im englischen Privatclub. Und an Deck locken ein Sonnendeck-Pool und viel Platz fürs Sonnenbaden. Star-Flyer-Highlights sind das Bugnetz, wo man im Netz liegend über dem Meer schwebt – und für Schwindelfreie natürlich die Kletterei auf den Mast mit 360-Grad-Rundumblick. Und die Tropical Bar, wo man sich abends nach den Landgängen zum Erfahrungsaustausch und zum „Sonnenuntergang schauen“ trifft. Nicht zu vergessen – in Zeiten, wo „Overtourism“ ein heftig diskutiertes Thema ist, sind die Clipper-Segler dank traditionellem Erscheinungsbild und angenehmer Gruppengröße in kleinen Häfen willkommene Gäste.

## Information

### Reisezeit

die beste Reisezeit für die Karibik ist  
November bis März

### Anreise

AIR FRANCE/KLM, klimafreundliche Anreise/Flug nach Sint Maarten;  
[www.airfranceklm.com](http://www.airfranceklm.com)

### Übernachten

Holland Beach House Hotel, charmantes, hochwertiges Hotel, feine Lage an der Strandpromenade, zentral in Philipsburg gelegen; [www.hollandhouse.com](http://www.hollandhouse.com);

Turtle s Nest Beach Resort, Anguilla Island, Luxusunterkunft mit toller Lage am Meer, [www.turtlesnestanguilla.com](http://www.turtlesnestanguilla.com)

Edward s Guest House, gute Lage, Appartement, Küche, Lebensmittellieferungen ab 196 €;  
[www.edwards-guesthouse.hotels-en-islas-del-caribe.com](http://www.edwards-guesthouse.hotels-en-islas-del-caribe.com)

### Gut Essen

Muschitz,  
tolle Küche, teils gewagte Kompositionen, die aber gelingen, unbedingt ausprobieren, Reservierung dringend empfohlen  
Fidel-Kreuzer-Str. 4, 86825 Bad Wörishofen,  
Tel: 08247 997397  
Gasthof Rössle, typisch Allgäuer Hausmannskost, große Portionen, gemütlicher Biergarten, direkt am Kurgarten  
Hauptstr. 14, 86825 Bad  
Wörishofen,

### weitere Informationen

#### Museen/Themenparks:

Parotte Village Birdpark St. Maarten, [www.sintmaartenvacation.com](http://www.sintmaartenvacation.com)  
familienfreundlicher Bird Park auf St. Maarten;  
Rainforestadventures mit Sky Explorer, Flying Dutchman und 360 Rundumblick auf der Bergstation; [www.rainforestadventures.com](http://www.rainforestadventures.com)  
Sint Martin Museum, [www.sintmaartenmuseum.org](http://www.sintmaartenmuseum.org)

FÄHREN: [www.stmartinbookings.com](http://www.stmartinbookings.com); [www.anguilla.com](http://www.anguilla.com);

#### EINREISE/VISUM:

St.Martin: gültiger EU Reisepass;  
Anguilla: Infos unter [www.evisa.gov.ai](http://www.evisa.gov.ai)

#### Brauerei

[www.DutchBlondeExperiences.com](http://www.DutchBlondeExperiences.com)

#### Transport

Fortbewegen mit Taxi, Bus oder Mietwagen;  
[www.sunnycars.de](http://www.sunnycars.de);

#### Literatur

Iwanowski`s Karibik – Kleine Antillen, ausführlicher, informativer Reiseführer, EAN: 9783861971900, 28,80 Euro  
Der Pirat: Ein Francis Drake Roman. Mac P. Lorne  
Der historische Abenteuer- Roman über den legendären Freibeuter. EAN: 9783426517482

#### Länderinfos

Sint Maarten: [www.vacationsstmaarten.com](http://www.vacationsstmaarten.com)  
Anguilla, <https://visitanguilla.com>

### Erlebnis Starflyer

#### Starclippers/ Starflyer:

Starclippers betreibt drei feine Großsegler, die vom Mittelmeer über Mittelamerika bis in die Karibik unterwegs sind (Royal Clipper und die baugleichen Star Clipper und Star Flyer) detailliertes Fachwissen unter 0043 664 /344 60 34;  
[www.starclippers.com](http://www.starclippers.com);

#### REISEROUTE Star Flyer – Treasure Islands:

St.Marteen/Philipsburg – Anguilla – Jost van Dyke – Tortola – Soper`s Hole – Sir Francis Drake Canal – Norman Island- Virgin Gorda ( The Baths) – St. Kitts (Basseterre, South Frair`s Bay) - St.Maarten/Philipsburg

Karibikaison: die Star Flyer ist in den Wintermonaten von Ende Nov. bis Ende März durch Inselwelten der Antillen auf verschiedenen Routen unterwegs.

Bordsprachen: Englisch, Deutsch, Französisch, Spanisch

# Der Süden wird langsamer

Kärnten zwischen Slow Food, Seen und der Sehnsucht nach Ruhe

Text von Melitta Klss



© Kärnten Werbung GmbH | Michael Stabenheiner



© Johannes Puch | Kärnten Werbung GmbH

Im Frühstücksraum stehen kleine Schalen mit Schnittlauch, Butter und Topfen. Daneben Brot, das noch nach warmer Kruste riecht. Niemand erklärt ungefragt die Herkunft der Produkte, niemand inszeniert Regionalität mit Tafeln oder Storytelling. Eine Servicemitarbeiterin sagt nur kurz, der Speck komme aus dem Gailtal, der Käse von einem Hof oberhalb des Sees. Dann räumt sie leere Teller ab und verschwindet wieder Richtung Küche. Genau in solchen Momenten beginnt man zu verstehen, warum Kärnten derzeit interessanter wirkt als viele andere Sommerdestinationen im Alpenraum. Die Region versucht auffallend konsequent, Genuss wieder aus Herkunft zu entwickeln statt aus Inszenierung. Das klingt zunächst nach touristischer Routiniformel. Tatsächlich aber hat sich in Kärnten in den

vergangenen Jahren etwas verschoben. Seen, Berge und Sommerfrische allein reichen längst nicht mehr als Erzählung. Die Landschaft ist noch immer spektakulär. Entscheidend geworden ist jedoch, wie eine Region mit ihr umgeht.

Kärnten antwortet darauf mit Langsamkeit. Nicht demonstrativ. Nicht asketisch. Sondern erstaunlich pragmatisch.

Die Idee zieht sich inzwischen durch fast alle Bereiche des Tourismus. Durch Buschenschenken und Wirtschaftshäuser ebenso wie durch Spitzenrestaurants, Slow Trails, Bauernmärkte, kleine Produzenten und Naturparkregionen. Selbst dort, wo touristische Vermarktung sichtbar wird, bleibt der Ton meist auffallend



© Tim Nöhner auf Pixabay

zurückhaltend. Vielleicht auch deshalb, weil Kärnten begriffen hat, dass Glaubwürdigkeit heute präziser wahrgenommen wird als Perfektion.

#### Warum Ruhe plötzlich wieder Luxus wird

Besonders sichtbar wird das rund um die Seen. Der Wörthersee bleibt Bühne und gesellschaftlicher Treffpunkt, keine Frage. Aperitifs auf Seeterrassen, Boote im Abendlicht, lange Sommerabende zwischen Restaurants und Bars gehören weiterhin zur Dramaturgie des Südens. Gleichzeitig wächst daneben jedoch ein anderes Kärnten. Eines, das Ruhe nicht mehr nur als Wellnessversprechen verkauft, sondern als kulturelle Haltung.



Weißensee  
© Liggraphy auf Pixabay



© KSL Tourismus Marketing GmbH  
| Knabl, Tribondeau

Am Weißensee etwa, wo zwei Drittel des Ufers unverbaut geblieben sind, wirkt vieles bewusst reduziert. Weniger Verkehr. Weniger Geräusch. Weniger Eventisierung. Dafür Fischerei, Naturparklogik und Gastgeber, die über Produkte sprechen, als wären sie Teil ihres eigenen Alltags und nicht Teil einer Marketingidee. Auch im Lesachtal oder im Gailtal wird schnell klar, dass Slow Food hier nicht als urbaner Ernährungstrend entstanden ist. Sondern aus bäuerlichen Strukturen, die nie ganz verschwunden sind. Genau darin liegt derzeit die eigentliche Stärke Kärntens. Die Region versucht nicht mehr permanent Aufmerksamkeit zu erzeugen. Sie versucht stimmig zu wirken. Und vielleicht ist genau das die modernere Form von Luxus.

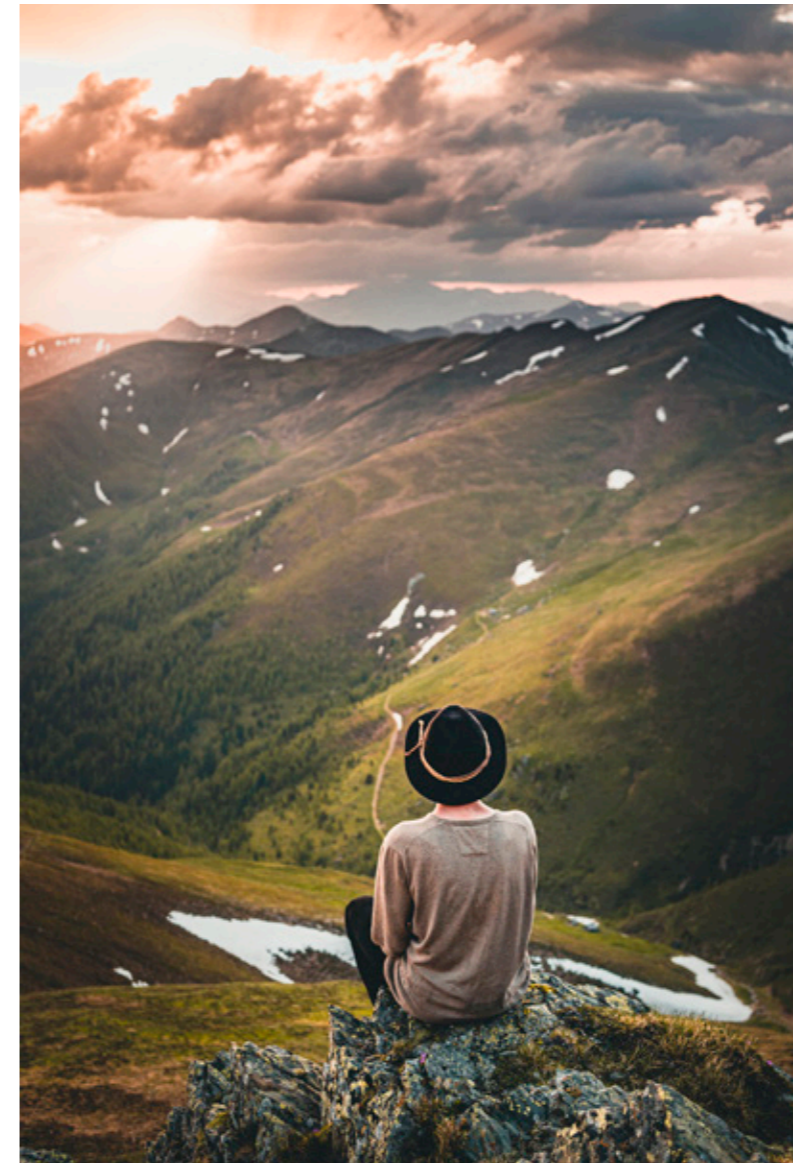


Kärnten Werbung GmbH | Gert Perauer

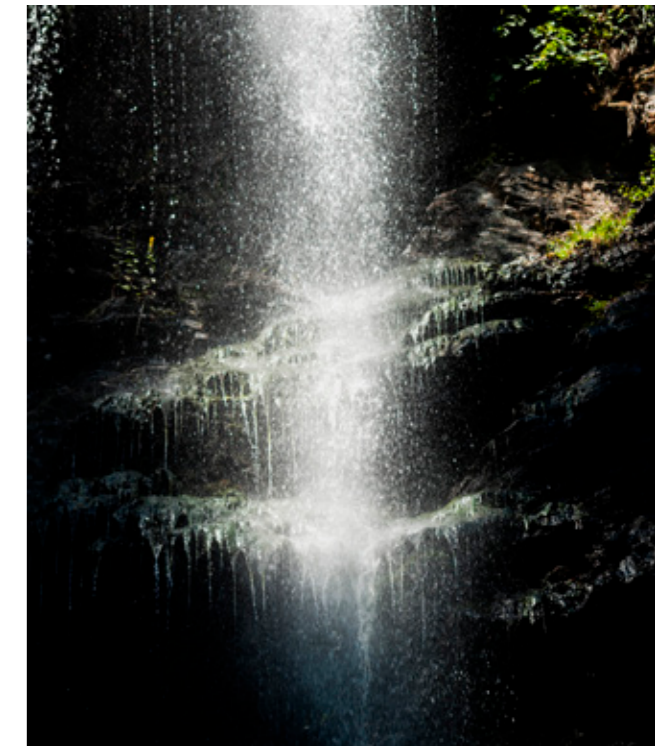
### Die Landschaft muss heute mehr können

Wer durch Kärnten reist, begegnet auffallend oft denselben Bewegungen. Menschen sitzen lange am Wasser. Sie gehen langsam. Sie bleiben stehen. Auf den Slow Trails rund um die Seen wird nicht marschiert, sondern geschaut. Manche Wege führen kaum zehn Kilometer weit, viele bleiben bewusst unter dreihundert Höhenmetern. Hängematten hängen zwischen Bäumen, Aussichtspunkte tragen Namen wie „Logenplatz“, und selbst Wanderungen werden inzwischen über Ruhe erzählt statt über Leistung. Das wäre leicht als touristischer Zeitgeist abzutun. Tatsächlich zeigt sich darin jedoch ein tieferer Wandel. Regionen wie Kärnten haben verstanden, dass Land-

schaft allein heute nicht mehr genügt. Fast überall in Europa sind Berge schön, Seen fotogen und Sonnenuntergänge zuverlässig inszenierbar geworden. Entscheidend wird deshalb etwas anderes: ob ein Ort noch eine eigene Haltung entwickelt. Gerade Kärnten versucht das derzeit bemerkenswert konsequent. Die Region setzt nicht mehr auf maximale Verdichtung von Erlebnissen, sondern auf Reduktion. Das beginnt bereits bei den Seen selbst. Der Wörthersee bleibt die große Bühne des Südens – gesellschaftlich, sommerlich, sichtbar. Doch nur wenige Kilometer weiter verändert sich die Stimmung vollständig. Am Weißensee dominieren leise Geräusche. Wasserbewegungen. Wind in den Schilfgürteln. Das Auto verschwindet zunehmend aus dem Blickfeld, viele Hotels setzen sichtbar



© Kärnten Werbung GmbH | Gert Perauer



auf sanfte Mobilität, manche Gastgeber sprechen über Natur nicht als Verkaufsargument, sondern als Voraussetzung ihres Alltags.

### Die neue Kultur der Langsamkeit

Interessant ist dabei weniger die touristische Infrastruktur als der Ton dahinter. Kärnten wirkt derzeit auffallend bemüht, Überinszenierung zu vermeiden. Selbst dort, wo hochwertiger Tourismus sichtbar wird, bleibt vieles erstaunlich reduziert. Kein permanenter Erlebnisdruck. Keine aggressive Selbstoptimierung des Urlaubs. Stattdessen eine Form von kultivierter Langsamkeit. Besonders spürbar wird das entlang der Slow

Trails. Die Wege führen zu stillen Uferzonen, kleinen Aussichtspunkten oder einsamen Buchten. Oft passiert über längere Zeit scheinbar nichts. Genau das scheint inzwischen Teil der Idee zu sein. Landschaft soll nicht mehr überwältigen. Sie soll beruhigen. Das verändert auch die Wahrnehmung der Region. Kärnten präsentiert sich nicht länger nur als Sommerdestination mit Seen und Bergen, sondern zunehmend als Gegenmodell zur allgemeinen Beschleunigung. Vielleicht erklärt genau das, warum sich die Region derzeit von vielen austauschbaren Alpendestinationen unterscheidet. Denn die interessantesten Orte sind oft nicht die lautesten, sondern jene, die es aushalten, still zu bleiben.





Dies ist die Bilderbezeichnung, damit die Leute wissen, welches Bild was darstellt und wer der Fotograf ist Aber zu viel Text darf es auch nicht werden sonst sieht es blöd aus!

### Wo Herkunft wichtiger wird als Perfektion

In Kärnten beginnt Kulinarik oft nicht im Restaurant, sondern viel früher. Auf kleinen Höfen oberhalb der Seen. In Backstuben. In Almen und Buschenschenken. Dort, wo Produkte nicht als regionale Besonderheit erklärt werden müssen, weil sie Teil des Alltags geblieben sind.

Gerade das unterscheidet Kärnten derzeit von vielen anderen Genussregionen im Alpenraum.

Slow Food wirkt hier weniger wie ein touristisches Konzept als wie eine kulturelle Selbstverständlichkeit. Vielleicht auch deshalb, weil die Bewegung in Kärnten nicht aus urbaner Gastronomie entstanden ist, sondern aus bäuerlichen Strukturen. Brot, Speck, Most, Almkäse

oder Kasnudeln waren hier nie Lifestyleprodukte. Sie gehörten einfach dazu. Das merkt man schnell.

Etwa in Buschenschenken, in denen Speisekarten oft erstaunlich klein bleiben. Oder bei Produzenten, die weniger über Vermarktung sprechen als über Wetter, Erntezeiten und Arbeitsaufwand. Selbst hochwertige Restaurants vermeiden häufig jene Überdramatisierung regionaler Küche, die man inzwischen aus vielen alpinen Destinationen kennt. Kärnten wirkt kulinarisch derzeit auffallend entspannt.

### Slow Food braucht keine Bühne

Besonders sichtbar wird das in den Slow Food Travel Regionen rund um das Gailtal, Lesachtal oder den



Dies ist die Bilderbezeichnung, damit die Leute wissen, welches Bild was darstellt und wer der Fotograf ist Aber zu viel Text darf es auch nicht werden sonst sieht es blöd aus!



Dies ist die Bilderbezeichnung, damit die Leute wissen, welches Bild was darstellt und wer der Fotograf ist Aber zu viel Text darf es auch nicht werden



Dies ist die Bilderbezeichnung, damit die Leute wissen, welches Bild was darstellt und wer der Fotograf ist Aber zu viel Text darf es auch nicht werden sonst sieht es blöd aus!



Weissensee. Dort geht es weniger um Fine Dining als um Kreisläufe. Um Brottraditionen, alte Obstsorten, Fischerei, Käseproduktion und handwerkliche Techniken, die vielerorts längst verschwunden sind. Das Lesachtaler Brot etwa gehört inzwischen ebenso zu den kulinarischen Identitätsträgern der Region wie der Gailtaler Almkäse. Produkte also, die nicht wegen ihrer Exklusivität interessant werden, sondern wegen ihrer Herkunft und Kontinuität.

Natürlich hat Kärnten längst verstanden, dass sich genau daraus touristischer Wert entwickeln lässt. Slow Food wird professionell vermarktet, keine Frage. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch im Ton. Vieles wirkt weniger inszeniert als anderswo.

Vielleicht auch deshalb, weil die Region nie vollständig aufgehört hat, landwirtschaftlich geprägt zu sein.

Die spannendsten Orte entstehen deshalb oft dort, wo touristische Gestaltung noch Lücken lässt. Am kleinen Hofladen neben der Straße. Beim Mostbauern am Seeufer. Oder in Wirtshäusern, deren Einrichtung seit Jahren kaum verändert wurde, während die Küche plötzlich präziser geworden ist.

Gerade darin liegt derzeit die eigentliche Qualität Kärntens.

Nicht im Spektakel. Sondern in der Fähigkeit, Herkunft nicht permanent erklären zu müssen.



### Wo Herkunft wichtiger wird als Perfektion

In Kärnten beginnt Kulinarik oft nicht im Restaurant, sondern viel früher. Auf kleinen Höfen oberhalb der Seen. In Backstuben. In Almen und Buschenschenken. Dort, wo Produkte nicht als regionale Besonderheit erklärt werden müssen, weil sie Teil des Alltags geblieben sind.

Gerade das unterscheidet Kärnten derzeit von vielen anderen Genussregionen im Alpenraum.

Slow Food wirkt hier weniger wie ein touristisches Konzept als wie eine kulturelle Selbstverständlichkeit. Vielleicht auch deshalb, weil die Bewegung in Kärnten nicht aus urbaner Gastronomie entstanden ist, sondern aus bäuerlichen Strukturen. Brot, Speck, Most, Almkäse oder Kasnudeln waren hier nie Lifestyleprodukte. Sie gehörten einfach dazu.

Das merkt man schnell.

Etwa in Buschenschenken, in denen Speisekarten oft erstaunlich klein bleiben. Oder bei Produzenten, die

weniger über Vermarktung sprechen als über Wetter, Erntezeiten und Arbeitsaufwand. Selbst hochwertige Restaurants vermeiden häufig jene Überdramatisierung regionaler Küche, die man inzwischen aus vielen alpinen Destinationen kennt. Kärnten wirkt kulinarisch derzeit auffallend entspannt.

### Slow Food braucht keine Bühne

Besonders sichtbar wird das in den Slow Food Travel Regionen rund um das Gailtal, Lesachtal oder den Weissensee. Dort geht es weniger um Fine Dining als um Kreisläufe. Um Brottraditionen, alte Obstsorten, Fischerei, Käseproduktion und handwerkliche Techniken, die vielerorts längst verschwunden sind.

Das Lesachtaler Brot etwa gehört inzwischen ebenso zu den kulinarischen Identitätsträgern der Region wie der Gailtaler Almkäse. Produkte also, die nicht wegen ihrer Exklusivität interessant werden, sondern wegen ihrer Herkunft und Kontinuität.

Natürlich hat Kärnten längst verstanden, dass sich genau daraus touristischer Wert entwickeln lässt. Slow Food wird professionell vermarktet, keine Frage. Der entscheidende Unterschied liegt jedoch im Ton. Vieles wirkt weniger inszeniert als anderswo. Vielleicht auch deshalb, weil die Region nie vollständig aufgehört hat, landwirtschaftlich geprägt zu sein.

Die spannendsten Orte entstehen deshalb oft dort, wo touristische Gestaltung noch Lücken lässt.

Am kleinen Hofladen neben der Straße.

Beim Mostbauern am Seeufer.

Oder in Wirtshäusern, deren Einrichtung seit Jahren kaum verändert wurde, während die Küche plötzlich präziser geworden ist.

Gerade darin liegt derzeit die eigentliche Qualität Kärntens.

Nicht im Spektakel.

Sondern in der Fähigkeit, Herkunft nicht permanent erklären zu müssen.

### Mehr Information

Kärnten Werbung  
 Völkermarkter Ring 21 - 23,  
 9020 Klagenfurt  
 Tel.: +43 463 3000  
 Fax: +43 463 3000-60  
[info@kaernten.at](mailto:info@kaernten.at)  
[www.kaernten.at](http://www.kaernten.at)





# Lifestyle

Alles was Spaß macht



## Mammut auf dem Prüfstand

### Vier Produkte für den nächsten Sommertag in den Bergen

BY DANIEL JAUSLIN

**Das Schweizer Label Mammut hat sich seit Jahrzehnten einen Namen als verlässlicher Ausrüster für alpine Abenteuer gemacht – und vier aktuelle Produkte zeigen, warum das so bleibt.**

Das **Trovat Summer Shirt** ist angenehm zu tragen und elegant. Die Mischung aus Hanf- und Baumwollfasern fühlt sich überraschend leicht an, die Atmungsaktivität überzeugt auch bei strammen Aufstiegen. Kein synthetisches Kribbeln, kein Hitzestau. Die Ärmel sind bereits ab Werk umgeschlagen – ein fix-und-fertig-Detail, das an heißen Tagen sofort für Kühlung sorgt, ohne dass man selbst Hand anlegen muss. Die Brusttasche bietet praktischen Stauraum für Kleinigkeiten wie Karte oder Schlüssel. Zudem trägt das bluesign®-Zertifikat und die ökologische Baumwolle dazu bei, dass man mit gutem Gewissen in die Berge aufbrechen kann.

**Duncan Shorts Men** – Diese Shorts sind kein Kompromiss. Das 4-Wege-Stretchmaterial erlaubt ausladende Beinbewegungen auf felsigem Gelände ebenso wie entspanntes Laufen im Tal. Die abriebfesten Ripstop-Einsätze geben Sicherheit, die Reißverschlusstaschen sind praktisch und sicher. Auffällig: Die Beintasche ist mit einem Klettergurt kompatibel – ein Zeichen, dass Mammut die Bedürfnisse auch dieser Bergsportler kennt. Der Feuchtigkeitstransport funktioniert selbst nach mehrstündigen Touren zuverlässig. Wer eine Shorts sucht, die von der Klettersteig-Tour bis zum Hüttenbier alles mitmacht – hier ist sie.

**Sertig III Low GTX Men** – Der Tageswanderschuh überzeugt auf Anhieb durch seine breitere Passform, die besonders bei langen Etappen angenehm auffällt. GORE-TEX schützt zuverlässig vor Nässe, ohne dass der Schuh klobig wirkt. Die Mammut Swiss-Design-Sohle hält auch auf feuchtem Untergrund, was auf typischen Schweizer Bergpfaden keine Nichtigkeit ist. Dank EVA-Schaum mit hoher Elastizität federt jeder Schritt angenehm ab. Das Ergebnis: Ein Schuh, der nach acht Stunden Wanderung keine schmerzenden Füße beschert. Ein rundes Paket für alle, die leichten Komfort dem schweren Bergstiefel vorziehen.



**Trion 15 Rucksack** – 420 Gramm, 15 Liter, für alpine Tagestouren. Der Trion 15 trägt sich dank des rückennahen Systems wie eine Weste – kaum spürbar, ohne Schaukeln beim Klettern. Das Rolltop mit Reissverschluss und die seitliche Öffnung ermöglichen schnellen Zugriff, ohne den Rucksack komplett absetzen zu müssen. Mit Profi-Alpinisten entwickelt, sind die Details durchdacht: keine überflüssigen Riemen, keine toten Winkel. Für Ultralight-Enthusiasten ist er eine ernsthafte Option – und das Recyclingmaterial ist ein willkommenes Zeichen der Zeit.

Fazit: Mammut liefert ein stimmiges Ensemble für den engagierten Bergsommer. Nachhaltigkeit und Performance schließen sich hier nicht aus – im Gegenteil.



Mehr Information:  
[www.mammut.com/ch/de](http://www.mammut.com/ch/de)



# TARNUNG IN BIKER-TRACHT

BY DANIEL JAUSLIN

Was nach gemütlichem Wochenend-Hoodie aussieht, steckt voller Schutzprotektoren. Wir haben das IXS Rapid 1.0 Set im Alltag und auf der Landstraße geprüft.



Der IXS Rapid 1.0 Hoodie ist eine zertifizierte Motorradjacke im Undercover-Gewand. Schulter-, Ellenbogen- und Rückenprotektoren sitzen da, wo man sie bei einem Sturz braucht – wer dies nicht weiß, wird es auch nicht bemerken. Die mehrlagige X-Stretch-Konstruktion gibt genug Bewegungsfreiheit für große Kurven, während Aramidfasern an Schultern und Ellenbogen diskret für Abriebfestigkeit sorgen. Das weiche Mesh-Futter sorgt selbst bei schwankenden Temperaturen für eine überraschend angenehme Körpertemperatur. Die einzige Schwäche: Bei höherem Tempo flattert die Kapuze unangenehm am Rücken – kein Sicherheitsproblem, aber auf Dauer nervig. Ein kurzes Einstecken vor dem Helmaufsetzen zum Beispiel reicht, und das Thema ist erledigt. „Sitzt super, sieht cool aus, fühlt sich sicher an.“

Dazu gesellen sich die Rapid 1.0 Jeans – slim fit, unauffällig, AA-zertifiziert. Der



einlagige X-Stretch-Denim fühlt sich nach einer halben Stunde auf dem Sattel an wie die Lieblingshose vom letzten Jahrzehnt. Knie- und Hüftprotektoren mit Wabenstruktur (Level 2) sitzen perfekt, ohne zu stören. Ein Hinweis für die Bestellung: lieber eine Nummer größer wählen. Der Stoff weist zwar Stretch auf, aber eng geschnittene Jeans und Protektoren sind kein ideales Duo.

Den Abschluss machen die Moto Fast Sneaker mit dem Boa-Fit-Verschluss. Ein kleines Rädchen ersetzt die klassischen



Schnürsenkel. Ein Dreh – und der stahlummantelte Drahtzug zieht den Schuh satt an den Fuß. Ein Klick, und alles öffnet sich umgehend. Klingt gimmicky, ist aber verteuftelt praktisch, wenn man mit Handschuhen hantieren muss. Knöchel-, Fersen- und Zehenschutz sowie eine Michelin-Gummi-Sohle runden das Bundle ab.

Als Gesamtpaket ergibt das Rapid-Set eine Art Superpower für den Alltag: Man fährt ins Büro, zieht danach in die Bar weiter, und niemand weiß, dass man CE-zertifiziert am Tresen steht.



## Fazit

Wer keine Lust auf Lederkombis und trotzdem kein schlechtes Gewissen beim Fahren haben will, findet in diesem Set die Lösung. Schutz im Alltags-Look ohne Kompromisse beim Zertifikat. Größentipp Jeans beachten, Kapuze vor dem Helmaufsetzen einstecken – perfekt.





Der Preis-Leistungs-König:

# BYD Seal Excellence AWD

BY DANIEL & THIERRY JAUSLIN

2000 Kilometer. Autobahn, Landstraße, Stadt. Und ein chinesischer Elektrololide, der vieles richtig macht – und uns trotzdem das eine oder andere Stirnrunzeln entlockt. Unser ehrlicher Erfahrungsbericht.

Es gibt Autos, die man kauft, weil man sich etwas beweisen will. Und es gibt Autos, die man kauft, weil man einfach klug einkaufen möchte. Der BYD Seal Excellence gehört klar zur zweiten Kategorie – und trägt diesen Anspruch mit einer gewissen Selbstverständlichkeit. Nach vielen Testkilometern wissen wir: Der Titel «Preis-Leistungs-König» ist nicht ein Marketingbluff. Er ist verdient. Aber fangen wir von vorne an.

## Erster Blick: Design, das polarisiert – und begeistert

Schon auf den ersten Metern wird klar: Der Seal ist kein Auto, das man übersieht. Die geschwungene Coupé-Silhouette, die fließenden Linien und das selbstbewusste Auftreten verleihen ihm eine Präsenz, die man eher aus der Oberklasse kennt. Auf Parkplätzen drehen sich die Köpfe nach ihm

um. «Was ist das?» – diese Frage hören wir mehr als einmal. Das Design ist mutig, modern und durchaus elegant. BYD hat hier verstanden, dass ein Elektroauto nicht wie ein Elektroauto aussehen muss – es darf auch einfach faszinierend sein. Das Interieur setzt den ersten Eindruck fort. Die Verarbeitungsqualität ist schlicht beeindruckend – auf diesem Niveau hätten wir sie in dieser Preisklasse nicht erwartet. Weiche Materialien, sauber verarbeitete Nähte, keine klappernden Plastikteile. Der BYD Seal fühlt sich an wie ein Auto, das fünfzehn- oder zwanzigtausend Franken mehr kostet als er tatsächlich tut. Das ist keine Übertreibung.

## Im Alltag: Die großen Stärken

Elektronisch verstellbare Lüftungsdüsen – ein kleines Highlight Zugegeben: Lüftungsdüsen sind kein Gesprächsthema auf Partys. Aber im Alltag merkt man, wie viel Liebe im Detail stecken kann. Die elektronisch verstellbaren Lüftungsdüsen des Seal lassen sich millimetergenau über den Touchscreen steuern – kein Gefummel, kein Verbiegen von Lamellen. Elegant, intuitiv, modern. Ein Detail, das bei uns großen Eindruck hinterlässt.



### Sitzlüftung: heiße Sommer, kein Problem

Wer einmal im Hochsommer mit schwitzenden Oberschenkeln auf Kunstleder gesessen hat, weiß, wovon wir reden. Die Sitzlüftung im Seal gehört zum Standard des Excellence-Pakets und sie funktioniert tadellos. Kühle Luft strömt dezent durch die Polster, der Fahrkomfort steigt spürbar. Kombiniert mit der serienmäßigen Sitzheizung ist man für jede Jahreszeit gerüstet.

### Head-up-Display: Navigation auf Augenhöhe

Das Head-up-Display projiziert Geschwindigkeit, Navigation und relevante Fahrerinformatoren direkt in die Windschutzscheibe – und das in angenehm grosser, gut lesbarer Darstellung. Man gewöhnt sich in kürzester Zeit daran und möchte es nicht mehr missen. Sicherheit und Komfort in einem.

### Laden: Solide, aber mit Potenzial nach oben

Der BYD Seal Excellence lädt an Gleichstromladesäulen mit maximal 105 Kilowatt – spezifiziert sind bis zu 150 Kilowatt. In der Praxis haben wir diesen Spitzenwert nicht erreicht. Das ist zwar kein Alleinstellungsmerkmal dieses BYD – viele

Elektroautos laden in der Realität unter ihren Maximalwerten – aber wer regelmäßig auf Langstrecken unterwegs ist und auf schnelle Ladezeiten angewiesen ist, sollte dies einkalkulieren. An der Wallbox zu Hause oder an AC-Ladesäulen ist das natürlich kein Thema.

Fahrdynamik: Fast perfekt – mit einem Aber

### Das große Manko: Kein One Pedal Drive

Wer aus anderen Elektroautos umsteigt, wird diesen Punkt sofort vermissen: Der BYD Seal Excellence verfügt nicht über ein echtes One Pedal Drive. Die Rekuperation lässt sich zwar einstellen, aber ein vollständiges Abbremsen bis zum Stillstand, allein durch das Loslassen des Gaspedals, ist nicht möglich. Für eingefleischte Elektrofahrer ist das ein spürbarer Komfortverlust im Alltag – und eines der wenigen echten Kritikpunkte, die wir nach vielen Kilometern formulieren können.

### Fahrwerk: Wenn die Straße mitredet

Auf Autobahnen und gut ausgebauten Landstraßen gleitet der Seal souverän und komfortabel. Doch auf Straßen mit Quer- und Längsrillen – wie man sie im DACH Raum leider häufig antrifft – wird's auffällig: Die Rillen werden spürbar auf die Lenkung übertragen. Das Steuer zieht und ruckt, was



besonders bei höherem Tempo Konzentration erfordert. Das Fahrwerk ist grundsätzlich gut abgestimmt, doch hier zeigt der Seal, dass es noch Abstimmungspotenzial gibt.

### Infotainment: Schön, aber nicht selbsterklärend

Das Infotainmentsystem des BYD Seal ist umfangreich, optisch ansprechend und technisch annähernd auf der Höhe der Zeit. Wer sich aber erhofft, das System intuitiv zu bedienen – ohne Studium der Bedienungsanleitung – könnte zunächst frustriert sein. Die Menüführung ist nicht autodidaktisch: Funktionen sind manchmal dort versteckt, wo man sie nicht erwartet. Mit etwas Eingewöhnung findet man sich zurecht, aber im Vergleich zu einigen Mitbewerbern bleibt hier Luft nach oben. Ein Update der Benutzeroberfläche wäre wünschenswert.

### Garantie: BYD setzt neue Maßstäbe

Hier setzt BYD ein klares Zeichen. 8 Jahre oder 200'000 Kilometer Fahrzeuggarantie – das ist ein Statement, das sich kein europäischer Hersteller in dieser Preisklasse leistet. Dazu kommt eine Batteriegarantie von 8 Jahren oder 250'000 Kilometern. Wer sich Sorgen um die Langlebigkeit



eines chinesischen Elektroautos macht, bekommt hier eine überzeugende Antwort. Diese Garantieleistungen sprechen eine klare Sprache: BYD vertraut in sein Produkt – und gibt dieses Vertrauen an die Kundschaft weiter.

### Unser Fazit: Ein Versprechen wird gehalten

Nach rund 2000 Testkilometern steht fest: Der BYD Seal Excellence ist ein außergewöhnlich gut verarbeitetes, stilvolles und vollausgestattetes Elektroauto, das sein Preisniveau mit einer bemerkenswerten Selbstverständlichkeit unterbietet. Die Garantieleistungen sind branchenführend, das Design zeitlos, der Komfort hoch. Wir wünschen uns als Karosserieform den Touring, welcher besser nach Europa passt und bereits im Portfolio der Marke vorhanden ist.

Ja, das Laden könnte schneller sein. Ja, One Pedal Drive fehlt. Ja, die Menüführung fordert anfangs Geduld. Aber gemessen an dem, was man für sein Geld bekommt, setzt der BYD Seal Excellence schlicht Maßstäbe. Wer einen Elektroboliden mit Premium-Feeling ohne Premium-Preis sucht, hat hier seine Antwort für zurzeit 44990 Franken gefunden.

Mehr Information:  
[www.byd.com](http://www.byd.com)



# Wie wir uns betten...

## Tipps für Hotels



© Gottfried Pattermann/gp-image-facts

# Parkhotel Oberstaufen

Ein Schmuckstück im Allgäu

Traditionelle Architektur, traumhafte Natur, exzellente Kulinarik und echte Herzlichkeit

TEXT UND BILDER VON ANKE SIEKER



Die Wärme, die man als Gast bereits beim Eintreten in die Lobby mit ihrem gedämpften Licht, den edlen Holzdecken und -wänden sowie den antiken Möbeln spürt, spiegelt sich auch im Gesamtkonzept des 4-Sterne-Superior-Parkhotels Oberstaufen wider.

Eine angenehme Atmosphäre, die sich durch alle Bereiche zieht. Ob Servicefragen oder sonstige Wünsche – das durchweg herzliche Personal ist immer bemüht, dem Gast den Aufenthalt so angenehm wie möglich zu gestalten. So werden zum Beispiel auch Outdoor-Aktivitäten individuell auf persönliche Wünsche zugeschnitten – ob Wandern, Radfahren, Golf oder Wassersport auf dem Alpsee oder dem 60 Kilometer entfernten Bodensee.

In Oberstaufen ist für Freizeitsportler jede Menge geboten. Und auch der „treue Freund“ muss nicht zu Hause bleiben. Denn Hunde sind im Parkhotel willkommen, dürfen in der Weinstube sogar beim Frühstück oder Abendessen mit dabei sein.

## Als Hochzeitsgeschenk ein Hotel

Tradition und Gastfreundschaft gehen im Hotel Hand in Hand. Und das seit seinen Anfängen 1986. Ursprünglich hatte der Architekt Otto Lindner das Haus als Hochzeitsgeschenk für seine Frau Gerda konzipiert – als Rückzugsort und Stück Heimat. Mit viel Liebe zum Detail, einem offenen Ohr für ihre Gäste und dem Blick für das Besondere legte das Ehepaar den Grundstein für ein Hotel, in dem man nicht nur übernachtet, sondern ankommt, zur Ruhe kommt und sich zu Hause fühlt.

Heute wird das Parkhotel, welches in diesem Jahr sein 40-jähriges Jubiläum feiert, in 3. Generation von deren Enkel Jonas Lindner geführt, der die Idee seiner Großeltern wieder hat aufleben lassen. Denn die familiäre, bewährte Atmosphäre ist auch ihm eine besondere Herzensangelegenheit.





### Ein Interieur mit Geschichte

Ein eleganter Hingucker in der Lobby, im Speisesaal und Untergeschoss ist vor allem der Fußboden. Ein Mosaik aus edlem Marmor in verschiedenen Formen und Farben. Laut Hausdame Barbara Sohler, die hier bereits seit 39 Jahren ihres Amtes waltet: „ein USP von Architekt Otto Lindner, mit dem er in vielen Häusern, die er gestaltete, seine persönlichen Spuren hinterlassen hat. Wie zum Beispiel auch am Düsseldorfer Flughafen.“ Sehr extravagant, stilvoll und noch dazu pflegeleicht. Auch der schwarz-weiß-rot gemusterte Terrakottaboden der Weinstube mit Fliesen aus einem alten friesischen Bauernhaus sticht hervor und ist Ausdruck Lindners' Faible für historische Bauwerke und zeitgenössische Architektur. Ebenso haben das angrenzende Laurentius- und Kirschbaumstüberl für besondere gesellschaftliche Anlässe ihre eigene Geschichte. Hier zieren Holzmalereien eines Kunsthandwerkers, die aus einer alten Kapelle stammen, die Wände.

### Typisch bunte Schindelfassaden und Käse in allen Geschmacksrichtungen

Nicht nur das Interieur, auch die Lage des Hauses ist einzigartig. Das weitläufige Anwesen im Herzen des Allgäus ist idyllisch und ruhig am Rande des Staufensparks gelegen und nur wenige Gehminuten vom charmanten Oberstaufener Ortskern entfernt, wo auch noch einige der hübschen alten typischen Allgäuer Häuser mit bunten Schindelfassaden erhalten geblieben sind – leider ein ausgestorbenes Handwerk, welches jedoch hier im Ort noch gepflegt wird. Daneben gibt es viele Boutiquen und Läden für jeden Geschmack und natürlich den würzigen Allgäuer Käse in verschiedenen herzhaften Variationen zu kaufen.

Direkt vor dem Hotel starten Wanderwege, Bike-Strecken und leichte Spazierpfade. Etwa 15 Fahrminuten entfernt, im Nachbarort Steibis, geht es mit der Imbergbahn hoch hinaus in ein weitläufiges Wandergebiet mit urigen Hütten; mit der benachbarten Hochgratbahn zum 1.834 Meter hohen Gipfel des Hochgrats –



dem höchsten Berg im westlichen Allgäu, auch im Frühjahr noch ein beliebtes Skigebiet. Auch Golfer kommen auf ihre Kosten. Der nächste Golfclub befindet sich nur 7,5 Kilometer entfernt im Nachbarort Steibis.

Ein Pluspunkt: Mit der im Hotelpreis inkludierten Oberstaufen Plus Golf Card gibt es zahlreiche Vergünstigungen und kostenlose Angebote in Oberstaufen wie z. B. eine Berg- und Talfahrt mit der Imberg- oder Hochgratbahn, die Nutzung von E-Bikes, freien Eintritt in das Erlebnisbad Aquaria, pro Übernachtung ein freies Greenfee auf sieben Plätzen in und um Oberstaufen sowie im Winter einen Skipass für die Oberstaufener Skigebiete. Das lohnt sich!

### Traditioneller alpiner Stil mit extravaganten Unikaten

Während unseres Aufenthalts dürfen wir den Luxus einer geräumigen 70-Quadratmeter-Suite mit einem Mix aus klassischem alpinem Stil und modernen Elementen, viel Holz und bequemen Sitzmöbeln genießen. Von zwei Balkonen aus blickt man auf den Kurpark und die hügelige Landschaft. Kein Straßenlärm, sondern Vogelzwitschern. Besonders begeistern mich unsere zwei Bäder mit indirekter Beleuchtung, eine Toilette, deren Deckel zugleich eine praktische Holzbank zum Hinsetzen ist, und die Whirlwanne mit einer Schwarz-Weiß-Fotografie einer stimmungsvollen Berglandschaft als Rückwand. Sehr individuell! Auch der Bettrücken des Boxspringbetts mit gesticktem Lederhosenmuster ist ein originelles Detail.



Am Nachmittag steht eine Pilates-Stunde mit Cora Schmitt auf dem Aktivprogramm. Die Fitnesstrainerin bietet am Morgen auch Wassergymnastik, sanftes Yoga oder Faszientraining an, am Nachmittag Wanderungen rund um Oberstaufen, den Hausberg Staufen oder nach Zell und durch das Schwarzenbachtal. Neben Tipps für unsere Freizeitgestaltung erfahren wir von ihr, dass Oberstaufen für viele Gäste ein beliebtes Ziel für einen Schrothkur-Urlaub ist. Dieses ganzheitliche Naturheilverfahren wurde bereits vor rund 200 Jahren von dem tschechischen Naturheiler Johann Schroth (auch „Semmeldoktor“ genannt) entwickelt und basiert auf der Idee des Entgiftens und der Reinigung des Körpers durch eine spezielle Diät, Trinkverordnung und Wickel.

#### Tina Turner gönnte sich hier eine Schrothkur

Auch im Parkhotel wurde diese Kur bis Ende 2025 angeboten. Hausdame Barbara Sohler erinnert sich an einen ganz besonderen Gast: „1989 war Tina Turner hier und hat bei uns eine 14-tägige Schrothkur gemacht – natürlich ganz anonym. Sie war sogar regelmäßig zur Erholung in Oberstaufen. Und sicherlich auch ein bisschen wegen der Enzianhütte da, ein gastronomischer Hotspot mit Frühschoppen, Live-Musik und Tanz.“

In den Genuss einer Schrothkur kommen wir leider nicht, dafür gibt es einen Wellnessbereich mit Schwimmbad, Whirlpool, auch einen dampfenden Outdoorpool und einen Saunabereich mit finnischer Sauna, Bio-Sauna und Dampfbad zum Entspannen im Parkhotel.



Als besonderes Highlight dürfen wir – ganz privat – ein dreistündiges Wohlfühlprogramm in der „Bergwiesen Suite“ genießen. Hier erwarten uns neben zwei üppigen Früchte-Etagere und dazu ein prickelnder Piccolo eine eigene Blockhaussauna mit verschiedenen Aufgüssen, eine große Whirlwanne und ein kleiner Spa-Garten – ein exklusiver Rückzugsort für Wellness, Me-Time oder ungestörte Zeit zu zweit, den man sich unbedingt gönnen sollte.



Auch das kulinarische Angebot lässt keine Wünsche offen: Die Halbpension beinhaltet ein reichhaltiges Frühstücksbuffet mit vielen Bio-Produkten, und bei einem abendlichen Vier-Gänge-Menü mit einer Auswahl aus drei verschiedenen Hauptgerichten haben wir die Qual der Wahl. Regionalität und frische Produkte haben hier oberste Priorität. Und das schmeckt man auch. Zugleich sind die Speisen so liebevoll angerichtet – fast zu schade zum Essen.



Mehr Information  
[www.parkhoteloerstaufen.com](http://www.parkhoteloerstaufen.com)



# Viermal Rovinj

Zwischen Pinienwald, Altstadt und Adria zeigt die  
Maistra Collection die stilvollste Seite Istriens.



Zwischen Pinienwald, glasklarem Wasser und venezianischer Altstadt hat sich Rovinj zur stilvollsten Adresse der kroatischen Adria entwickelt. Die Maistra Collection zeigt das gleich viermal – vom spektakulären Grand Park Hotel bis zum kleinen Boutiquehotel mitten in der Altstadt.

Am frühen Abend wird Rovinj ganz still. Fischerboote schaukeln im Hafen, über den roten Dächern der Altstadt färbt sich der Himmel rosa, und vom Wasser her zieht eine leichte Brise durch die engen Gassen. Kaum eine Stadt an der kroatischen Küste verbindet mediterrane Leichtigkeit, gutes Essen und stilvolle Hotels so selbstverständlich wie Rovinj.

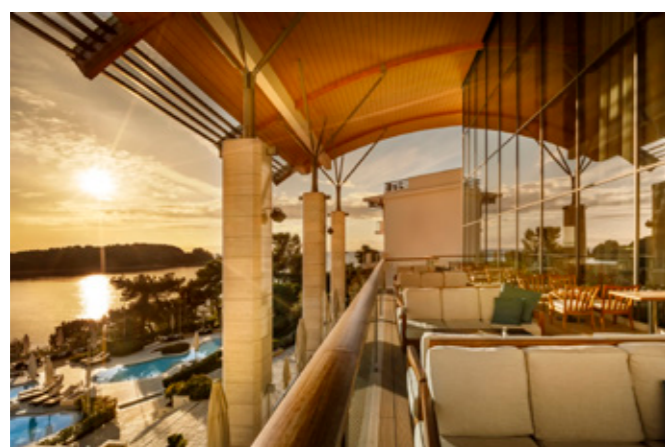
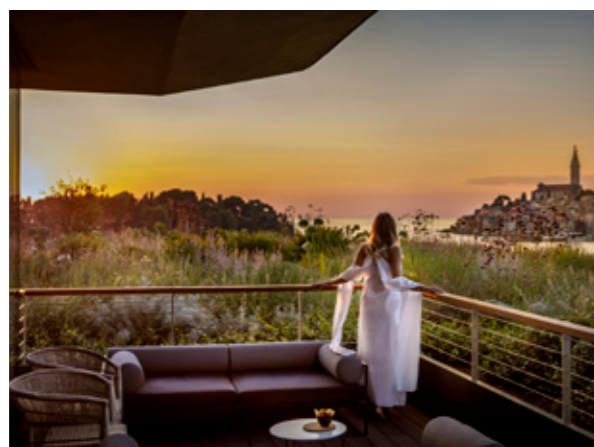
Die Maistra Collection hat diesen Wandel entscheidend geprägt. Rund um die Altstadt entstanden in den vergangenen Jahren Häuser, die sehr unterschiedlich wirken – und doch perfekt zu dieser Stadt passen. Das spektakuläre Grand Park Hotel öffnet sich mit seinen Terrassen zur Altstadt, das elegante Monte Mulini setzt auf Ruhe und Privatsphäre, das kleine Hotel Adriatic bringt Gäste mitten hinein ins Leben von Rovinj, während das Designhotel Lone moderne Architektur direkt an die Küste setzt. Vier Hotels, vier Perspektiven auf einen der schönsten Orte Istriens.

Rovinj hat in den vergangenen Jahren vieles richtig gemacht. Die Stadt wirkt elegant, ohne geschniegelt zu sein, lebendig, ohne laut zu werden. Genau dazu passen die Hotels der Maistra Collection. Jedes Haus setzt einen anderen Schwerpunkt – große Bühne, ruhiger Rückzugsort, Altstadtgefühl oder modernes Design. Gemeinsam zeigen sie, wie stilvoll Urlaub an der kroatischen Adria heute sein kann.

Vielleicht liegt genau darin der besondere Reiz von Rovinj: Man muss sich hier nicht zwischen Stadt, Meer oder Erholung entscheiden. Alles liegt nur wenige Schritte voneinander entfernt – begleitet vom Duft der Pinien und diesem weichen Licht über der Adria, das man noch lange im Kopf behält.

**Mehr Information:**  
[www.maistra.com/](http://www.maistra.com/)





### Grand Park Hotel Rovinj

Das Grand Park Hotel Rovinj wirkt schon auf den ersten Blick wie eine moderne Bühne für diese Stadt. Die terrassenförmig angelegte Anlage schiebt sich elegant den Hang hinunter bis fast ans Meer, überall öffnen sich Sichtachsen auf die Altstadt und die kleine Insel Sveta Katarina. Große Glasflächen holen das Licht der Adria bis tief ins Haus, während draußen der Duft der Pinien durch die offenen Bereiche zieht. Trotz seiner Größe wirkt das Hotel erstaunlich entspannt. Gäste verteilen sich zwischen mehreren Restaurants, den großzügigen Poolterrassen und dem Albaro Wellness & Spa, das den Blick aufs Wasser fast überall mitdenkt. Wer morgens hier frühstückt, schaut direkt auf die Altstadt von Rovinj – ein Panorama, das schnell verstehen lässt, warum das Grand Park inzwischen zu den bekanntesten Hotels Kroatiens zählt.

### Monte Mulini

Nur wenige Schritte weiter wirkt das Monte Mulini fast wie der ruhige Gegenpol zum großen Grand Park. Das Hotel liegt eingebettet zwischen Pinien, weißen Sonnenschirmen und der glitzernden Lone Bay – mit einer Atmosphäre, die sofort entschleunigt. Keine laute Inszenierung, keine überfüllten Pooldecks. Stattdessen viel Ruhe, helle Naturtöne und Terrassen, auf denen man den Tag am liebsten einfach langsam werden lässt.

Besonders am Abend zeigt das Monte Mulini seine Stärke. Wenn die Sonne hinter Rovinj im Meer versinkt, färbt sich die gesamte Bucht in warmes Orange, während unten am Mulini Beach die letzten Gäste noch ein Glas Wein bestellen. Auch im Hotel selbst geht es eher um Genuss als um große Gesten: eine kleine Gin Library, elegante Wellnessbereiche und Restaurants, die mediterrane Küche modern interpretieren. Das Monte Mulini wirkt dabei nie geschneigelt oder steif. Eher wie ein Ort für Menschen, die im Urlaub genau das suchen, was im Alltag selten geworden ist: Ruhe, Zeit und Meerblick.

### Hotel Adriatic

Mitten in der Altstadt zeigt Rovinj noch einmal ein ganz anderes Gesicht. Vor dem Hotel Adriatic klappern morgens die Tassen auf der Terrasse des Cafés, ein paar Schritte weiter legen Ausflugsboote im Hafen ab, aus den schmalen Gassen weht der Duft von Espresso und frischem Gebäck herüber. Viel näher kann man dem Leben dieser Stadt kaum kommen.

Das kleine Boutiquehotel wirkt dabei angenehm unaufgeregt. Hinter der historischen Fassade verbergen sich moderne Zimmer, zeitgenössische Kunst und ein Stil, der bewusst nicht geschneigelt wirkt. Einige Zimmer schauen direkt aufs Wasser und die Insel Sveta Katarina, andere auf die verwinkelten Gassen und roten Dächer der Altstadt. Unten in der Brasserie Adriatic treffen sich Hotelgäste und Einheimische zum Dinner, später wird nebenan in der Caffè Bar Adriatic Whisky serviert – angeblich mit einer der größten Auswahlen Kroatiens. Das Hotel Adriatic lebt nicht von Größe oder spektakulären Poollandschaften. Seine Stärke ist die Lage mitten im Herz von Rovinj.

### Hotel Lone

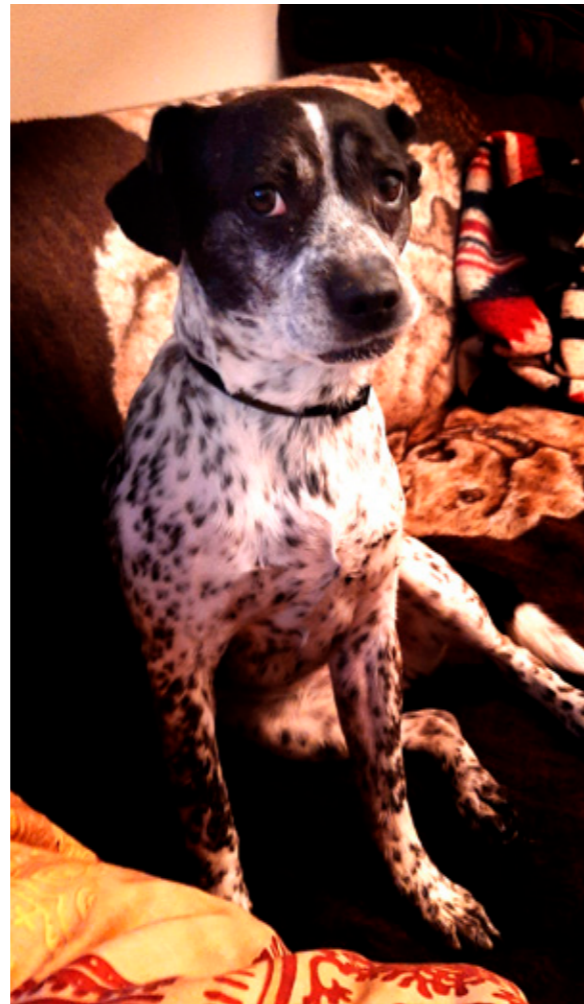
Das Hotel Lone bringt moderne Architektur an die ansonsten eher mediterran-verspielte Küste von Rovinj. Das geschwungene Gebäude liegt direkt am Waldpark Zlatni Rt und nur wenige Minuten vom Meer entfernt. Große Fensterfronten, viel helles Holz, Kunst und Design bestimmen die Atmosphäre – trotzdem wirkt das Haus nicht kühl, sondern angenehm entspannt. Vor allem jüngere Gäste und Designliebhaber fühlen sich hier schnell wohl. Tagsüber geht es zum Baden in die Lone Bay oder mit dem Fahrrad durch den schattigen Pinienvald, abends füllen sich die Terrassen und Bars rund um das Hotel. Als Mitglied der Design Hotels zeigt das Lone eine moderne Seite Kroatiens, die man so an der Adria nicht überall erwartet. Gerade dieser Kontrast macht den Reiz aus: draußen alte venezianische Gassen, drinnen klare Linien und zeitgenössisches Design. Das Lone beweist, dass Rovinj nicht nur romantisch kann, sondern auch überraschend urban.



# Das Allerletzte

Molly über KI, Menschen und andere seltsame Entwicklungen

Also ehrlich — inzwischen schreiben die Menschen Texte nicht mal mehr selbst. Dafür haben sie jetzt „Künstliche Intelligenz“. Ich habe mir das erklären lassen. Angeblich beantwortet ein Computer Fragen, schreibt Artikel und hilft bei der Reiseplanung. Interessant. Ich persönlich erledige das seit Jahren. Wenn irgendwo Essen ist, finde ich es sofort. Ganz ohne Algorithmus. Neulich diskutierte die Redaktion plötzlich über „KI-Regulierung“. Menschen lieben ja Regeln. Erst erfinden sie etwas, dann bekommen sie Angst davor und anschließend veranstalten sie Konferenzen mit Wassergläsern und Namensschildern. Ich lag währenddessen unter dem Tisch und beobachtete die Lage. Meiner Einschätzung nach wäre eine Regulierung für manche Hotelbuffets deutlich dringender. Besonders faszinierend finde ich allerdings, dass viele Menschen jetzt Angst haben, Maschinen könnten zu menschlich werden. Dabei wäre ich schon froh, wenn sich Menschen am Flughafen gelegentlich weniger maschinell benehmen würden. Und sonst? Der Chef sprach diese Woche mehrfach von „Effizienzsteigerung“. Das bedeutet erfahrungsgemäß, dass alle hektischer werden und ich später Gassi gehe. Ich beobachte das weiter.



Eure Molly.

## Unsere Themen im Heft 7.2026

### Titelthema

Die Donau

### weitere Themen:

Der Hegau

Liechtenstein als Familienziel

Bodensee kulinarisch

Slowenien Sommerfrische

Kulinarik entlang der Donau

u.v.m.



Heft 7-2026 ab 26.06.2026 bestellen im Shop

<https://shop.tipps-media.eu/collection/tipps-for-trips-reisemagazin>



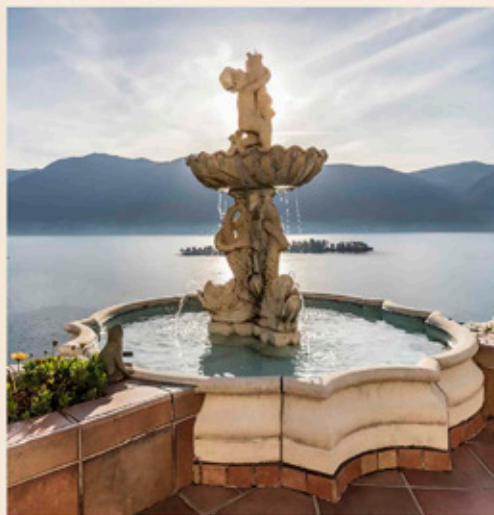
Jetzt direkt  
bestellen:  
Die Online-  
Ausgabe:  
10 Hefte im  
Jahr für nur

**49,90€**

Wie? Jetzt unter  
<https://shop.tipps-media.eu/b/B9Z4U>  
bestellen!



*Benvenuti*  
im Herzen  
des Südens im  
Tessin am  
Lago Maggiore



Jackie Chan und Gastgeber  
Marcel Krähenmann



Schauspieler und Regisseur Jackie Chan war 2025 samt Familie eine Woche zu Gast im *La Rocca*. Bei der Abreise bedankte er sich mit den Worten *«La Rocca feels like home»*. Das wollen wir all unseren Gästen vermitteln: Ankommen – Durchatmen – Zuhause sein – hoch über dem Lago Maggiore, ein Ort mit besonderer Kraft und Ruhe. Der einzigartige Blick auf den Lago Maggiore und die Lage unterstützen dabei auf natürliche Weise.

Fühlen Sie sich bei uns Zuhause wie die Stars – mit einem Preisvorteil von 10% unter dem Buchungscode 10TIP4TRIP.

Member of

**BENVENUTI** HOTELS | Ascona Locarno



Boutique-Hotel La Rocca\*\*\*\*  
Via Ronco 61  
CH-6613 Porto Ronco / Ascona

Telefon +41 91 785 11 44  
www.la-rocca.ch  
hotel@la-rocca.ch